



## Wir kommentieren

**Eine neue Einrichtung zur Annäherung der Konfessionen in der Schweiz:** Ein unchristlicher Bruderstreit ist zu begraben – Die Akademiker tragen eine besondere Verantwortung – Warum das Thema «Der Laie»? – Seine in den Sakramenten grundgelegte Verantwortlichkeit – In der Familie – In seinem Wirken in der Welt auf allen Gebieten – Vorteile des Laien vor dem Theologen beim ökumenischen Dienst.

**Demonstrationen in Rußland:** 1. Widerstand des Volkes gegen das Regime in Gorkij – Krasnodar (Streit um ein Hemd) – Odessa (Butter für Kuba) – Jaroslawl – 2. Wachsender Freimut religiöser Kreise: ein Beispiel aus der «Prawda» – Eine «verlorene Schlacht» gegen ein Mädchen – Beurteilung.

**Israel 1961:** Das «Bar-Mizwah»-Jahr des jüdischen Staates – Positive Bilanz: Würdige Haltung im Eichmann-Prozess – Sieg des demokratischen Gedankens in der Histadruth – Die israelische Rakete – Verbesserte Außenpolitik – Israels Afrika-Politik als demokratische Alternative zur totalitären Hilfe des Ost-

blocks – Israel und der Antisemitismus in Moskau – Israel und der Hl. Stuhl.

## Philosophie

**Entwurf einer philosophischen Eschatologie:** Zwei weitere Hinweise auf den Himmel in unserem Dasein – Himmel als Teilhabe an der Schöpfungstat Gottes: 1. Umgestaltung: Drang nach Selbstverwirklichung – Scheitern dieses Dranges – Trotzdem die Forderung: der Geist muß das Materielle ganz «verpersönlichen» können – 2. Ausgriff: der Mensch lebt ins Uferlose hinein – Deshalb: der Mensch kann sich nur von Gott her verwirklichen – 3. Teilhabe: der Mensch als «Mitschöpfer» – Vorform unserer «Vergöttlichung» – Himmel als Eigentlichkeit menschlichen Seins: 1. Wesentlichkeit: Streben nach Größe – Beunruhigtwerden durch den Alltag – ohne Hoffnung auf Größe verkümmert der Mensch – 2. Verzicht: Größe im Kleinsein – zurück in den Alltag – der letzte Platz – 3. Eigentlichkeit: Himmel als radikale Größe im radikalen Kleinsein – das Geheimnis bleibt – Vorform der «eucharistischen Verheißung».

## Länder

**Katholisches Leben in Mexiko:** Beschränkungen der Kirche immer noch in Kraft – Trotzdem (oder gerade darum?) ein blühendes katholisches Leben – 1. Geschichtliche Wurzeln – Die Verfolgung – 2. Neue, positive Einstellung der Katholiken zur sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung des Landes – Ergebnis: die hohe Zahl an Priester- und Ordensberufen – Auswirkung auf ganz Lateinamerika.

## Kulturpolitik

**Vom Anschauen der Welt zur Weltanschauung:** 1. Grundlegende Tatsachen: das Anwachsen der Menschheit – das Überwiegen der Asiaten – Parallele zur Ankunft Christi? – 2. Der Zwang zur Einheit: die Ernährungsfrage in Zahlen – Landwirtschaft – Industrie – technische Schulung – Industrialisierung als technische Konzentration – das Problem arm und reich als Zwang zur Einheit – Geschichtliche Perspektive: Römisches Reich – Völkerbund – Vereinte Nationen – Ein ehernes Gesetz – 3. Probleme der Schulung: Zahlen der UNESCO – ein weiterer Zwang – 4. Die Forderung der Liebe.

## KOMMENTARE

### Oekumenische Besinnungstage für Akademiker

Auf Anregung aus katholischen und evangelischen Akademikerkreisen haben sich einige Theologen und Laien über die Vorbereitung eines gemeinsamen ökumenischen Wochenendes für schweizerische Akademiker verständigt. Den christlichen Akademikern unseres Landes soll Gelegenheit gegeben werden, in besinnlicher Begegnung sich über ihre Verantwortung in der heutigen Lage und über die gemeinsamen christlichen Anliegen auszusprechen.

Alle Christusgläubigen empfinden heute die Bewegung zur Einheit hin als einen Ruf Gottes in unsere Zeit. Mehr und mehr ist es, besonders in den letzten Jahren, zu einer eigentlichen Bewegung in unserem Land wie in anderen Ländern gekommen. Viel hat die Ankündigung des II. Vatikanischen Konzils, die Gründung des römischen Sekretariates Pro Unitate und auch die allen bewußte Weltlage dazu beigetragen.

Lokale ökumenische Kreise pflegen das Studium des Verbindenden und des noch Trennenden; der theologische Austausch in dogmatischer, exegetischer, liturgisch-pastoraler Hinsicht ist in lebhafter Entwicklung. Die Atmosphäre des Vertrauens und des gegenseitigen Verständnisses hat sich bedeutend verbessert. Mehr und mehr verbreitet sich die Bereitschaft, gegenüber den antichristlichen Mächten zusammenzuhalten, und eben deshalb die Erkenntnis, wie notwendig die Besinnung auf die gemeinsame Grundlage in Christus ist, um die verhängnisvollen Auswirkungen eines langen Bruderstreites, sichtbar in der Abkehr und Glaubenslosigkeit breiter Schichten, aufzuhalten und dem Kommen des Gottesreiches die Wege zu bereiten.

Den christlichen Akademikern obliegt eine besondere Verantwortung für die sittlich-religiöse Entwicklung in unserem Volk. Darum diese Einladung zu einem ökumenischen Wochenende. Es sollen Tage der Begegnung, Aussprache und Planung für gemeinsame Aufgaben sein. Unter verschied-

denen aktuellen Problemen entschloß sich der vorbereitende Ausschuß für das Thema:

## DER LAIE IN KIRCHE UND WELT

Das Wort «Laie» kommt von «laos» = «Volk». Das Volk der Kirche ist die Kirche selbst, die Sammlung der Gläubigen, die sich in Christus begnadet und im Namen Christi für das Reich Gottes auf Erden gesandt wissen. Wohl schließt dies eine Ordnung der Liebe ein, eine besondere Verantwortung der «Hirten für die Herde Christi» und für die gemeinsame Sendung in der Welt, aber grundsätzlich sind alle, als Glieder der einen Kirche, mit der Sendung für das Königtum Gottes betraut. Alle, ob Mann oder Frau, haben teil an der priesterlichen Würde und Sendung des einen Hauptes.

Sind doch nach dem Kirchenrecht alle kraft der Taufe als Zeichen des Glaubens «Person (= Glied) in der Kirche Christi», und die Firmung soll auf das reifende Alter hin die Mitverantwortung aller für Kirche und Gottesreich zum Bewußtsein bringen. Die Ehe beruht auf der gegenseitigen Bindung vor Gott; im Gottesdienst schöpfen die Familien und die Einzelnen ihre Wegzehrung vom Wort und Brot Gottes für die Verwirklichung des christlichen Geistes in der Welt.

Sie pflegen den Geist des Gebetes in der Familie; sie vergeben einander mit Kraft im Himmel die Fehler des täglichen Umgangs; sie helfen einander, wo es angebracht ist, mit brüderlichem Mahnwort.

In den Werken der Technik, Wirtschaft, Wissenschaft, Kunst, Politik wissen sie sich als eine Art Sauerteig in einer säkularisierten Umwelt. Wenn man sich auch schwerlich eine geschlossene christliche Kultur im Pluralismus der Weltanschauungen vorstellen kann, so liegt es doch im Sinne der christlichen Botschaft, daß gläubige Christen sich für den Geist des Ganzen in besonderem Maße verantwortlich wissen, daß sie die menschliche Kultur und Zivilisation zu veredeln streben, indem sie die Werte «nicht von dieser Welt», die «Kultur der Seele» inmitten der Weltkultur, erhalten und vertiefen.

Der Naturwissenschaftler erforscht die natürliche Welt, und als Christ wird er das Bewußtsein zu wecken suchen, daß es die Welt Gottes ist, daß Gott «über» wie «in» seiner Schöpfung ist.

Soziologie und Wirtschaftslehre empfangen vom Christen, der nicht einen «Katechismus gegen jedermann» gelernt hat, die Offenheit für das Zeitbedingte-Zweckmäßige im Hinblick auf das allgemeine Wohl.

Christliche Politiker werden über Partei-Interessen hinaus an das Volksverbindende, über das Nationale hinaus an das Völkerverbindende denken.

In all dem werden die Gläubigen der einen wie der anderen Konfession den Problemen der heutigen Welt mit wesentlich gleicher Ausrüstung gegenüberstehen. Eines Tages wird es ihnen bewußt werden, wie fragwürdig und sinnwidrig in der heutigen Lage der innerchristliche Gegensatz infolge der erbten Spaltung ist, und in dem Maße, wie sie es spüren, werden sie um Christi und um der christlichen Sendung willen wenigstens die seelische Entfremdung zu überwinden und damit die Einung vorzubereiten streben.

Laien haben es in ihrem Weltberuf in gewisser Hinsicht leichter als die Theologen, gerade weil sie das Gemeinsame in ihrem täglichen Beruf und damit auch die fundamentale Bedeutung eines brüderlichen Zusammenstehens in der heutigen Welt erleben. Heute sind die Völker durch den modernen Verkehr einander nähergerückt in einem Maße, wie es nie zuvor der Fall war und eben damit sind für Christen in der Welt die humanitären und die christlichen Aufgaben unlöslich verbunden. Aus solchen Überlegungen heraus hat sich den Organisatoren der «Oekumenischen Besinnungstage für Akademiker» das Thema nahegelegt.

Als *Tagungszeit* wurde bestimmt: Samstag 31. März bis Sonntag 1. April 1962. Beginn: Samstag 16.30 Uhr. Schluß: Sonntag 16.00 Uhr.

Ort für dieses erste Mal: Kloster Einsiedeln. (Im folgenden Jahr ein evangelisches Haus.) Das Programm siehe Seite 12.

Dr. Otto Karrer

## Demonstrationen in Russland

Von zweierlei Demonstrationen im heutigen Rußland soll im folgenden berichtet werden: Die einen zeigen, daß auch Ereignisse vorkommen, die den Widerstand des Volkes dem Regime gegenüber charakterisieren. Man wird ihre Bedeutung nicht übertreiben, aber doch ihre Tatsache zur Kenntnis nehmen dürfen. Die andern sind ein Beleg für den Kehrreim der vielen antireligiösen Artikel der Sowjetpresse, der lautet: «Von allen Überresten aus der Zeit des Kapitalismus ist die Religion am zählebigsten». Die zweite Art von Demonstrationen ist nicht laut, aber deswegen vielleicht um so nachhaltiger.

### I.

Laut eigenen Informationen aus Rußland, die die russische antikommunistische Zeitschrift «Possev» (Frankfurt/Main, Merianstraße 24a) laufend veröffentlicht, kommt es immer wieder zu Demonstrationen gegen das Regime. Wir geben einige dieser Nachrichten aus verschiedenen russischen Städten wieder:

*Gorkij.* Ende April d. J. kam es in der Stadt zu großen Unruhen, die von Arbeiterdemonstrationen begleitet wurden. Die Unruhen dauerten drei Tage. Die Kundgebung der Arbeiter wurde durch die schlechte Lage der Lebensmittelversorgung hervorgerufen. Die Läden in der Stadt sind meistens leer.

*Krasnodar.* Im Februar d. J. kam es in der Stadt zu Unruhen. Sie begannen damit, daß ein demobilisierter Soldat (er trug noch immer die Uniform) sein Unterhemd verkaufte. Da traten Milizionäre (Polizisten) zu ihm, beschuldigten ihn der Schiebung mit Staatseigentum und wollten ihn mitnehmen. Es sammelte sich eine Menschenmenge an, die den Milizionären zurief: «Was ist denn das für eine Schiebung, wenn der Mensch sein Hemd auszieht, um es zu verkaufen?» – «Wo ist hier die Schiebung, wenn ein Mensch nichts zu essen hat und sein Hemd vom Leib verkauft?» Der Milizionär erbat sich Hilfe. Es kam eine Gruppe der Miliz. Die Menge vergrößerte sich. Man begann, den Soldaten hin und her zu ziehen – die Menge nach einer, die Miliz nach der anderen Seite. Die Zurufe aus der Menge wurden schärfer. «Gemeinheit! Wie lange noch sollen diese Banditen über das Volk spotten?» – «Laß dich nicht unterkriegen, geh nicht mit, wenn sie dich haben, kommst du so bald nicht mehr frei!»

Wie die Sache des demobilisierten Soldaten endete, ist nicht bekannt. Die Menge jedoch begann, unterwegs noch weiter anwachsend, sich in Richtung des Bezirkskomitees zu bewegen. Vor dem Sitz des Bezirkskomitees sammelte man sich. Es traten einige Leute auf, die verlangten, daß mit dieser «Gemeinheit» Schluss gemacht werde. Sie riefen nach dem Sekretär des Bezirkskomitees. Der Sekretär erschien jedoch nicht. Die Menge drang in das Gebäude des Bezirkskomitees ein. Die Miliz eröffnete das Feuer über die Köpfe der Menge, aber irgendwie wurde bei der Schießerei ein fünfzehnjähriger Junge getötet. Als die Miliz erneut das Feuer eröffnete, wich die Menschenmenge zurück. Eine Gruppe der Leute hob den getöteten Jungen auf und trug ihn auf den Händen durch die Stadt. Die Eltern des Jungen übernahmen dann die Leiche, ihr Haus wurde das Ziel eines Pilgerzuges. Die Leute kamen, um den Eltern ihr Beileid und ihre Unzufriedenheit über das Vorgehen der bewaffneten Macht zu bezeugen.

In der Nacht begannen die Verhaftungen. Gerüchten nach wurden sofort etwa 25 bis 30 Menschen verhaftet. Ungeachtet dessen kam es am Tag der Beerdigung des getöteten Jungen auf dem Friedhof zu erneuten Demonstrationen. Am zweiten Tag nach der Ermordung des Jungen waren von der Partei in allen Betrieben und Dienststellen kurze Versammlungen einberufen worden. Die Parteivertreter stellten das Geschehene als ein «Mißverständnis» hin und versprachen die Bestrafung der Schuldigen. Jedoch fanden weitere Verhaftungen in der Bevölkerung statt, die noch eine Woche dauerten.

*Odessa.* Im April d. J. fand ein Streik der Döcker statt, die sich weigerten, die Butter, die für Kuba bestimmt war, zu verladen. Gemäß dem Bericht haben die Döcker demonstriert und sich nur dann beruhigt, als man einen Teil der für Kuba bestimmten Ladung in die Läden der Städte übergab.

*Jaroslawl.* Im Juni d. J. kam die Kunde, daß die Jaroslawler Hausfrauen wegen dem Mangel der Lebensmittel im Verkauf rebellierten. Der Sekre-

tär des Gebietskomitees der Partei, der sich persönlich auf den Markt begab, wo die Unruhe stattfand und mit den Frauen sprechen wollte, wurde aus seinem Wagen gewaltsam wieder herausgezogen, als er unverrichteter Dinge wegfahren wollte. Die Miliz mußte Verstärkung holen, um den Gebietssekretär zu befreien. Die Frauen haben die Gestelle auf dem Markt kaputtgeschlagen und sich dann verzogen.

2.

In zahlreichen Artikeln der Sowjetpresse wird die Sorge wegen des vergeblichen Kampfes der «wissenschaftlichen», d. h. atheistischen Weltanschauung gegen den Glauben an Gott zum Ausdruck gebracht. Aus den Artikeln geht hervor, daß alle in der Sowjetunion vertretenen Glaubensgemeinschaften (auch viele Sekten) in letzter Zeit großen Erfolg verzeichnen konnten: die Zahl der Gläubigen, ihre Autorität und ihr Freimut wachsen – besonders auf dem Land –, während die Schar der Verfechter des Atheismus ständig abnimmt.

► Zum Beispiel berichtet der Korrespondent der «Komsomolskaja Prawda» in der Ausgabe der Zeitung vom 14. Juni d. J. über ein Großdorf (Großdörfer dieses Typs heißen auf russisch «selo» und zählen oft mehrere tausend Einwohner), wo eine zahlreiche griechisch-orthodoxe Gemeinde besteht. Obgleich das Dorf zu einer von Parteifunktionären kontrollierten Kollektivwirtschaft gehört, ist der «Älteste» der Gemeinde doch der eigentliche Herr des Dorfes: die Bevölkerung schaut zu ihm auf und tut praktisch, was er sagt. Empfiehlt er eine Versammlung, so wird sie gut besucht, rät er jedoch von der Teilnahme ab, so kann man mit Sicherheit einen Mißerfolg voraussagen.

«Einmal hatte die Verwaltung der Kollektivwirtschaft die Abhaltung einer großen Versammlung beschlossen», heißt es im Artikel. «Man sorgte für einen Vortragsredner, ließ Einladungen ergehen, vergaß jedoch, die Zustimmung des alten Porfirij einzuholen. Zur festgesetzten Zeit war der Saal im Kulturhaus zu zwei Dritteln leer, aber das Lokal, wo ein ortsfremder Priester zur gleichen Zeit über die Bedeutung des Gründonnerstags sprach, war bis zum letzten Platz gefüllt.»

Die Parteifunktionäre des Ortes verhalten sich passiv. «Es gibt über hundert organisierte Mitglieder des Jungkommunistenbundes im Dorf (bei ihrer Aufnahme in den Bund sollen die Jugendlichen eidlich versprechen, den Gottesglauben auf jede Art bekämpfen zu wollen) und nicht einer wagt es, den Gläubigen zu widersprechen oder eine antireligiöse Diskussion im Kulturhaus in Gang zu bringen.»

Auch der Distriktsleiter der Jungkommunisten lehnte die Verantwortung mit folgendem bemerkenswertem Ausspruch ab: «Darum muß sich der Staatsanwalt kümmern. Erziehung kann hier nichts ausrichten!»

► Im «Lehrerblatt» (Nr. 154, 1961) stand folgende Geschichte über eine, wie das Blatt sich ausdrückt, «verlorene Schlacht».

Das Mädchen Walja war 16 Jahre alt, Klassenerste, der Stolz des Turnlehrers, Mitredaktorin der Schulzeitung. Aber es gingen Gerüchte um, sie gehöre der Baptistengemeinde an. Eines schönen Tages mußte sie sich beim Direktor zu einem Verhör einfinden. Sie stand mit gesenktem Kopf und niedergeschlagenen Augen da, antwortete höflich, aber fest. Ja, das Gerücht entspreche der Wahrheit. Ja, zusammen mit ihrer Mutter nehme sie öfters an den Versammlungen der Baptistengemeinde teil. Der Direktor war starr. – Ja, aber, stammelte er, was dann mit den Flugzeugen, den Raketen ... dem Sputnik? Das Blatt fährt fort:

«Zum erstenmal während dieser Unterredung hob das Mädchen den Blick. „Alles das wurde auf Geheiß eines höheren Wesens geschaffen“, antwortete sie ohne Zögern. Und der Direktor – ein guter Kommunist – erwies sich außerstande, seiner Schülerin irgend etwas klarzumachen. Walja blieb bei ihrer Meinung.»

Die Jungkommunisten der Klasse unternahmen einige Versuche, sie zu «bekehren», ihnen wurde aber mit würdevollem Schweigen begegnet und sie gaben ebenfalls auf. Auch die Lehrer verhielten sich neutral; sie begnügten sich damit, festzustellen, daß Walja ihr Pensum sehr gut könne. Aber nach bestandener Reifprüfung verweigerte der Direktor ihr die wohlverdiente Goldmedaille (die in Rußland traditionelle Belohnung für ein mit Auszeichnung bestandenes Abitur, die unter dem jetzigen System eine wesentliche Voraussetzung für den sonst sehr begrenzten Zugang zum Hochschulstudium ist). Die Verweigerung konnte auf eine Bestimmung des neuen Schulgesetzes gestützt werden, daß der Schüler, um die Belohnung zu verdienen, sich als jungkommunistischer Aktivist «vorteilhaft hervorgetan» haben muß. Das hatte Walja nicht getan, und sie verließ die Schule ohne Goldmedaille, aber unerschüttert in ihrem Glauben.

Man darf die lauten und die stillen Demonstrationen nicht überbewerten, als sei im breiten Sowjetvolk alles schon in gärender Bewegung. Die Unzufriedenheit ist aber größer als das dreiste Auftreten der Sowjetmachthaber vermuten läßt. Umgekehrt bleibt vieles, was sie in Bewegung setzen, Wellen an der Oberfläche, darunter sich während vier Jahrzehnten wenig geändert hat.

K. St.

## Israel 1961

Wenn der jüdische Knabe 13 Jahre alt wird, so tritt er dem biblischen Gesetz nach in den vollen Genuß der Rechte eines Mannes und nimmt auch dessen Pflichten auf sich. Dieser Akt heißt «Bar-Mizwah» – «Sohn der Pflicht» – und stellt im religiösen Leben der jüdischen Familie einen ganz besonders wichtigen Abschnitt dar. 1961 war nun das Bar-Mizwah-Jahr des neubegründeten, alten Judenstaates Israel: und die Welt blickte mit angespanntem Interesse auf das dreizehnte Jahr der Ausrufung seiner Unabhängigkeit, um zu prüfen, ob er in seinem Tun und Lassen die Zeichen echter Mannbarkeit aufweise.

Bei der Analyse der wichtigsten Vorgänge im Staate Israel während des Jahres 1961 schneidet er keineswegs schlecht ab. Im Vordergrund israelischer Ereignisse stand der Prozeß in Jerusalem gegen *Adolf Eichmann*, einen der großen Mitverantwortlichen am nationalsozialistischen Vernichtungskrieg gegen das jüdische Volk. Der Prozeß hat notwendigerweise die gräßlichen Mordtaten des Dritten Reiches wieder aufgerollt, den Älteren in Israel, die es erlebt und überlebt, die Wunden neu brennen gemacht, die Jungen mit dokumentarischer Genauigkeit in die Hölle der Materie eingeführt. Die Gesamtreaktion der Bevölkerung im Staate Israel war würdig und ernst: es gab, von ein paar ganz wenigen persönlichen Ausnahmen abgesehen, keine fanatischen Ausbrüche gegen das deutsche Volk, keine Haßtiraden, keine blinden Verallgemeinerungen. Israel hat in diesem Punkt einen vollen Beweis seiner Reife erbracht, der von allen Menschen guten Willens anerkannt wird.

Bedeutsames Ereignis in der Innenpolitik dieses einzigen demokratischen Staates im Nahen Osten waren die Parlamentswahlen vom August. Die seit Anbeginn führende Partei Israels, die rechtssozialistische Pionier-Partei Mapai, der auch der dauernde Premier der israelischen Kabinette, *David Ben Gurion*, angehört, hat dabei zwar ein paar Mandate eingebüßt, ist aber weiterhin die stärkste geblieben. Anlaß zu den vorzeitigen Wahlen dieses Jahres gab die sogenannte «Lavon-Affäre», die 1960 ausgebrochen war: es ging dabei vordergründig um die Rehabilitierung des Generalsekretärs der mächtigen Gewerkschaftsorganisation Histadruth, *Pinchas Lavon*, der 1953 wegen einer angeblich fehlerhaften Entscheidung von seinem damaligen Posten als Verteidigungsminister des Staates Israel entfernt worden war – in Wirklichkeit war es aber eine Machtprobe zwischen dem demokratischen Staatsgedanken Israels und der Macht der Histadruth als «Staat im Staate». Einer der früheren Gegner des Histadruth-Machtgedankens, *Reuben Barkatt*, den Lavon seinerzeit aus der Histadruth herausgedrängt hatte, ist nunmehr Generalsekretär der Mapai-Partei geworden: man sieht darin einen Beweis, daß sich Ben Gurions These, die Notwendigkeiten des Staates seien denen der Histadruth voranzusetzen, jedenfalls im wichtigen Sektor der führenden Partei trotz aller «Verfälschungen» mit der Histadruth durchgesetzt hat. Die Ansetzung der Wahlen hat zudem ein anderes Zeichen der Gesundheit des politischen Organismus Israels zur Folge gehabt: es ist in diesem Jahr 1961 zum ersten Mal seit der Gründung des Staates Israel zum Zusammenschluß der zwei bürgerlichen Splitterparteien, der «Allgemeinen Zionisten» und der «Progressiven», zur neuen «Liberalen Partei» gekommen, die sich eine respektable Position erarbeitet hat. Wohlvermerkt wurde, daß sie sich «liberal» nennt: diese Tatsache offenbart, daß es mit dem von vielen Kritikern angekreideten jüdischen Nationalismus doch nicht so weit her ist.

Israel hat sich im Jahre 1961 in die bislang noch kleine Gruppe der «Raketenmächte» eingereiht. Der Abschub der ersten israelischen Rakete, eines hundertprozentig israelischen Produktes einschließlich ihres «festen Brennstoffes», nach einer Geheimformel hergestellt, hat der Welt den Vormarsch

der israelischen Technologie vor Augen geführt. Israel hat aber, entgegen den vielerseits geäußerten Vermutungen, nicht damit begonnen, eine aktive Raketenpolitik zu betreiben – und hat damit sein großes Verantwortungsgefühl für die Weltlage unter Beweis gestellt.

In seiner Außenpolitik war Israel 1961 logischerweise am stärksten an allen Fragen interessiert, die mit dem Auseinanderfallen der Vereinigten Arabischen Republik zusammenhängen. Ben Gurion hat interessanterweise in einer Rede in Tel Aviv im November Äußerungen *Gamal Nassers*, er werde sich nun ausschließlich den Problemen des ägyptischen Volkes zuwenden und von außenpolitischen Abenteuern absehen, sehr gewürdigt: sollte sich der Eindruck, den Nasser hervorrufen wollte, als Realität erweisen und er wirklich alle Energie nur darauf verwenden, den wahren Feind der Ägypter, Hunger, Krankheit und Analphabetismus, zu bekämpfen, so könnte das den Wendepunkt zu einer konstruktiven Entwicklung im Nahen Osten bedeuten. Allerdings scheinen die Kairoer Ereignisse mit der Inszenierung der Affäre der französischen «Diplomatenspione» und der Hereinziehung sogar der Schweiz in dieses Schaustück wieder eher den Zweiflern an Nassers staatsmännischen Fähigkeiten recht zu geben.

Höhepunkte israelischer Außenpolitik waren das Mai-Zusammentreffen Ben Gurions (anlässlich einer offiziellen Kanada-Reise) mit *John F. Kennedy*, dem Präsidenten der Vereinigten Staaten, in New York, und auf der Rückreise mit *de Gaulle* in Paris. In Paris hat der im allgemeinen sehr wortkarge General-Präsident Frankreichs den Toast ausgebracht: «A Israël, notre ami et notre allié!» (Es lebe Israel, unser Freund und Bundesgenosse!)

Im Dezember hat Ben Gurion Burma besucht, mit dem Israel eine alte Freundschaft verbindet. Besuche zahlreicher afrikanischer Regierungschefs und offizieller Delegationen aus den neuen afrikanischen Staaten haben die Position Israels im Sinne einer demokratischen Alternative zu den totalitären Entwicklungshilfe-Methoden des Ostblocks gefestigt. Die

Afrikaner beobachten diese demokratische Alternative mit wachsendem Interesse: von der westlichen Welt wird deren aufbauende Rolle noch nicht voll verstanden.

Die Konsolidierung der internationalen Stellung Israels kommt auch darin zum Ausdruck, daß der norwegische Regierungschef im Dezember Israel besucht hat und der dänische Premierminister demnächst zu einem Staatsbesuch hier eintreffen wird. Um korrekte Beziehungen mit der Sowjetunion bemüht sich Israel seit seinem Bestehen unverändert: doch sind diese gerade zum Jahresschluß 1961 durch antisemitische Maßnahmen in Moskau und Leningrad von neuem sehr getrübt worden. Israel betrachtet sich kulturell als Sachwalter der mehr als zwei Millionen Seelen betragenden jüdischen Bevölkerung in der Sowjetunion, der nicht die gleichen sprachlichen, kulturellen und kultischen Rechte zuerkannt werden wie anderen sowjetischen nationalen und religiösen Minderheiten.

Ein Blick auf die Probleme des Christentums im Staate Israel, der für die Christen «Heiliges Land» ist, läßt gleichfalls konsolidierende Elemente erkennen. Zwei neue katholische Kirchen sind 1961 der Öffentlichkeit übergeben worden: die römisch-katholische St. Josefskirche in Haifa und die griechisch-katholische St. Josefskirche in Nazareth. Die Beziehungen Israels zum Vatikan verbessern sich langsam, aber ständig: Befürchtungen hinsichtlich der Freiheit des christlichen Bekenntnisses in Israel haben sich als unbegründet erwiesen, wenn sich auch im Alltagsleben auf Grund des christlich-jüdischen Gegensatzes von zweitausend Jahren nicht alle Schwierigkeiten wegdekretieren lassen. Der gegenwärtige Botschafter des Staates Israel bei der italienischen Regierung, Maurice Fischer, der mit Papst Johannes XXIII. aus der Zeit gemeinsamer Aktionen zur Judenrettung während des Zweiten Weltkrieges persönlich gut bekannt ist, bemüht sich aufrichtig, an der Beseitigung aller Differenzen im Verhältnis zwischen dem Vatikan und Israel mitzuarbeiten.

Dr. Franz Glaser

## ENTWURF EINER PHILOSOPHISCHEN ESCHATOLOGIE (II)

Im ersten Teil unserer Untersuchung<sup>1</sup>) stellten wir die Frage: «Welches sind die dem menschlichen Dasein innewohnenden Gründe ewiger Vollendung?» Die Antwort erwarteten wir von einer Analyse der Dialektik der Daseinsstrebungen. Diese sind gegensätzlich gebaut. Erschließt man aber, durch ihre Gegensatzspannung hindurch, ihre Aufhebung, den Zustand ihrer reinen Positivität, so macht man ihre ewige Vollendung sichtbar. Einen ersten Hinweis fanden wir in der Dialektik der «Hingabestrebung». Sie offenbarte uns den Himmel als «Durchsichtigwerden der Welt». In diesem zweiten Teil werden wir (mit Hilfe der transzendentalen Reflexion auf die Dialektik der Daseinsstrebungen) zwei weitere Gründe unserer ewigen Vollendung über das bereits Freigelegte hinaus erschließen.

### Himmel als Teilhabe an der Schöpfungstat Gottes

Der zweite Hinweis auf den Zustand unserer ewigen Vollendung ergibt sich aus der Dialektik des menschlichen Geltungsdranges.

► *Umgestaltung*. Über die bloße Hingabe hinaus fordert die menschliche Selbstverwirklichung ein umgestaltendes Wirken an den Gegenständen dieser Welt. Das Streben nach Selbstverwirklichung ist zwar nie der unmittelbare Gegenstand des Willens, liegt aber als ungegenständlicher Sinn alles Tuns immer vor dem Menschen. Die Selbstverwirklichung kann nur – da das Selbst etwas Ungegenständliches ist und weil alles unmittelbare Streben auf die Gegenstände geht – auf dem Um-

weg über das Gegenständliche erreicht werden. Der Mensch schafft sich in der Welt einen Umkreis, der noch irgendwie zum Ich gehört, von ihm gekennzeichnet ist. Je mächtiger und eigenartiger dieser Umkreis ist, um so einmaliger und bedeutender ist das Selbst, das sich darin offenbart<sup>2</sup>. In diesem gegenständlichen Umkreis will nun der Mensch Geltung ausüben, das heißt seine Innerlichkeit zum objektiven Bestand der Welt machen. Die geheime Triebkraft des Geltungsdranges ist somit ein Streben nach Selbstverwirklichung. Weltumgestaltung heißt immer ein Selbstwerdenwollen.

Doch ist dieser Wille nach Geltung von einer seltsamen Ohnmacht begleitet. Unsere Selbstwerdung scheitert immer an der Undurchdringlichkeit der gegenständlichen Welt. Wir können unsere volle Selbstwerdung nicht erreichen, weil ihr Weg (der notwendige Umweg durch das Gegenständliche) von einer dumpfen Mauer verstellt ist.

Die Undurchdringlichkeit des Gegenständlichen läßt sich am Beispiel unserer unmittelbarsten Gegenständlichkeit, an unserem Leib, verhältnismäßig leicht aufweisen. Hineingreifend in die Leiblichkeit verschließen wir uns vor uns selbst. Indem unser Geist sich zur Stofflichkeit bindet, sich in ihr Geltung verschafft, wird er selbst dunkel und verliert die

<sup>1</sup> Siehe «Orientierung» 1961, S. 252-254.

<sup>2</sup> Siehe zu diesem Gedankengang die zwei Abschnitte aus dem Werk von *August Brunner, Geschichtlichkeit* (Francke Verlag, Bern, 1961): «Streben nach Selbstverwirklichung» (S. 7 ff.) und «Das Werk» (S. 26 ff.).

schwebende Leichtigkeit des Wollen- Erkennen- und Liebenkönnens, das dem Geist wesensgemäß eigen ist.

Er begibt sich damit in eine Lebensbegrenzung: die biologisch und psychologisch abkünftige Leiblichkeit, dieses Bündel der Determinismen und Bindungen, bildet jenes «Fremdmaterial», an dem er sich bis zum Tode abmüht und das er trotzdem nicht voll in die Helle seines Personseins hinauzuheben vermag, es nie gänzlich in seine Person hineinintegrieren kann. Er begibt sich auch in eine Raumbegrenzung: hineingebunden in die Leiblichkeit, existiert der Geist nicht mehr in einem an sich mit seinem Geistwesen gegebenen «allkosmischen» Bezug, sondern findet sich zurückgeworfen auf eine abgegrenzte, anderen Gegenständen gegenständlich entgegengespannte Räumlichkeit.

Er begibt sich endlich in eine Zeitbegrenzung: da er die Fülle seiner Seinsmächtigkeit in keinem einzelnen Moment der sich im Dunkel der Leiblichkeit verlierenden Existenz verwirklichen kann, stürzt er gleichsam voran, will mehr Zeit haben, gleitet über die jeweilige Gegenwart hinweg in eine noch unerhellte Zukunft hinein und hat somit keine Gegenwart, worin er «sein» könnte.

Im Tod offenbart sich dann die ganze Ohnmacht seines Versuchs, den Leib in sein eigenes, unsterbliches Wesen hinauzugliedern, dort wo er selbst, der Geist, da er mit dem Leib substanzial eingeworden, der Ohnmacht des Sterbenmüssens ausgeliefert ist. Denn der Tod trifft nicht nur die leibliche «Seite» der menschlichen Gesamtwirklichkeit, sondern auch die Substanzeinheit selber. Womit auch gesagt wird, daß der Tod eine ganzheitliche Verohnmächtigung des Geistes mit sich bringt, obwohl gleichzeitig behauptet werden muß (in einer dialektisch enen Aussage), daß der Geist von der Leiblichkeit nicht in den Untergang mitgerissen werden kann. Dergestalt ist von dieser sich im Tode offenbarenden Ohnmacht des menschlichen Geistes her der Geltungsdrang von vornherein zum Scheitern verurteilt. Trotzdem bleibt die ontologische Forderung der Leibumgestaltung, der ganzheitlichen Verpersönlichung des Materiellen durch den Geist erhalten, da sie Bedingung der Möglichkeit für die geistige Selbstverwirklichung ist.

Das Weggegebenesein an den Nichtgeist ist für den menschlichen Geist der einzige Weg, auf dem er zu sich kommen kann. Soll dennoch für den menschlichen Geist eine totale Selbstverwirklichung grundsätzlich möglich sein (diese Forderung ist mit der Wirklichkeit des Geistes, der in seinem Wesen als ein «Bei-sich» begriffen werden muß, ontologisch immer schon gestellt), so muß es für ihn einen Zustand geben, in dem er die Selbstentfremdetheit zu überwinden vermag, ohne jedoch die Leiblichkeit aufgeben zu müssen. Welches dieser Zustand sein mag, können wir erst ersehen, nachdem wir die Dialektik des Geltungsdranges in die Gegenaussage hinein verfolgt haben.

► *Ausgriff.* Dieses scheinbar vergebliche und letztlich im Tod zum Scheitern verurteilte Ringen um die Vergeistigung des Materiellen zeigt, wieviel Jugend im Menschen lebt, wieviel in ihm steckt, das auf Erfüllung wartet. Das stete Nichtgelingen seiner irdischen Existenz steigert noch seine Sehnsucht nach Vollendung. Daß keine Vergeblichkeit den Menschen davon abhalten kann, das scheinbar Unvollendbare zur Vollendung bringen zu wollen, beweist, daß der Mensch bereits das Scheitern überwunden hat<sup>3</sup>. Daß der Mensch bis zum äußersten Rand erfüllt ist von Sehnsucht, heißt im Grunde, daß er bereits erfüllt ist vom Sein, daß er immer schon auf einen Zustand hinausgreift, in dem er sein eigenes Wesen in der Fülle der Seinsmacht besitzen kann. Wer um das Bruchstückhafte, Zwiespältige, Ohnmächtige und Zerfallene seiner Existenz weiß und darunter leidet, trägt bereits die Verheißung einer ungetrübten Erfüllung im innersten Kern seines Daseins.

Der Mensch lebt in seinem Sehnen und Trachten stets ins Uferlose hinein. Eine große, zu seinem Wesen gewordene Unbescheidenheit bewegt ihn überall. Das Menschenleben ist ein ständiges Träumen nach vorwärts. Dieses Träumen von einem Neuen und Niedagewesenen (und im Grunde

<sup>3</sup> In der «Erfahrung des Unendlichen in einer endlichen Verslossenheit» sehen wir geradezu einen Wesenszug der modernen christlichen Spiritualität. Sie hat im Werk *Reinhold Schneiders* einen sehr edlen Ausdruck gefunden. In der von Curt Winterhalter herausgegebenen Nachsammlung der Schriften Reinhold Schneiders «*Gelebtes Wort*» (Herder, Freiburg, 1961) wird diese Erfahrung in verschiedensten Abwandlungen zum gedanklichen Leitmotiv.

irdisch Unverwirklichbaren) ist die eigentlichste Triebkraft der Geschichte. Die existenziell erfahrene Leere, das ständige Scheitern erzeugen im Menschen einen Trieb, aus seinem eingegengten und kümmerlichen Zustand herauszubrechen. Und jedes Leben ist kümmerlich, gemessen an dem, wovon ein jeder von uns im Geheimen träumt. Der Mensch ist grundsätzlich unzufrieden mit seiner jeweils verwirklichten Situation. Er hungert geradezu nach einer schöneren Zukunft, nach einem vollendeteren Sein. Er hat stets das Verlangen, aus sich selbst herauszukommen, mehr zu sein, als er bereits ist, ein Anderer zu werden, und ebendarin sein Eigentlichstes zu finden. Die ständige Inadäquation zwischen Wirklichkeit und Erwünschtem erzeugt die Dynamik des Geschichtlichen: die Hoffnungen und Forderungen müssen immer größer sein als die unmittelbaren Möglichkeiten, wenn die Wirklichkeit dazu gezwungen werden soll, alle Möglichkeiten, die in ihr enthalten sind, auszunützen und alle Quellen, die noch verborgen sind, hervorspreißen zu lassen<sup>4</sup>.

In all dem Sehnen und Wünschen offenbart sich die «virtuelle Unendlichkeit» des menschlichen Geistes: er steht im offenen Horizont des Seins überhaupt und vollzieht sich im steten Ausgriff auf die Unendlichkeit des Seins, ohne jedoch in seinem Selbstvollzug die Unendlichkeit einzuholen und die Endlichkeit aufheben zu können. Und insofern das Wirken des endlichen Geistes immer schon ein Vollzug des Seins überhaupt ist, greift es notwendig über die Grenze des eigenen Wesens hinaus auf die unbegrenzte Weite und Fülle des Seins. Das menschliche Wirken (und die darin eingeschlossene menschliche Selbstverwirklichung) entspringt also immer schon aus einer Spannungseinheit zwischen aktueller Endlichkeit und virtueller Unendlichkeit.

Darin leuchtet ein Weiteres auf: jedes Wirken und jede Selbstverwirklichung ist immer schon eine Suche nach Gottes Gegenwart, nach einem Mitsein mit Gott. Daraus folgt auch, daß die Erkenntnis Gottes nicht eigentlich ein Aufstieg des Denkens zu bisher völlig Unbekanntem ist, sondern eine «ausgefaltete» Abhebung und Auslegung der ursprünglich und unmittelbar, wenn auch unthematisch immer schon gewußten Gegenwart Gottes im menschlichen Dasein. Die endliche Tat, wodurch wir «wir selbst» zu sein versuchen, trägt bereits Gottes Tun in sich: auf daß wir «wir selbst» seien, müssen wir bewirken, daß Gott durch uns wirkt. Wir brauchen das Unendliche, um Endliches sein zu können. Der Mensch läßt sich in seinem endlichen Tun vom Unendlichen her entstehen. Der wahre Wille des Menschen ist demnach, das Göttliche zu wollen. In letzter Analyse ist aber ein «Göttliches wollen» immer schon ein «göttliches Wollen». Auf dem Höhepunkt der menschlichen Tat schlägt die Aktivität in die reine Passivität um, ohne aber den aktiven Charakter zu verlieren: Gott selbst vollbringt unser eigenes Tun und es wird uns von Gott so angerechnet, als hätten wir alles vollbracht. Und so ist es auch wirklich.

► *Teilhabe.* Im tiefsten Willen des Menschen ist also eine zweifache ontologische Forderung enthalten: einerseits muß der Mensch sich aus eigener Kraft ganzheitlich setzen, und zwar so, daß diese Selbstsetzung auf die gegenständliche Welt hinübergreift und dort einen Personbereich schafft, andererseits muß er diese Selbstsetzung ganzheitlich von Gott her vollziehen, das heißt, bis in die kleinsten Regungen seines Daseins hinein sich von Gott erschaffen lassen. Ein aufhebendes Ineinandergreifen dieser zwei ontologischen Forderungen kann nur geschehen, wenn unser eigenes Tun ganzheitlich zum Tun Gottes wird, und umgekehrt. Erst dann könnte der Mensch wirklich «er selbst» sein, wenn er sich in einer von Gott geschenkten Schöpferkraft «miterschaffen» würde. Erst in solcher absoluter Passivität könnte er jene höchste Form der Seinsaktivität erreichen, die keine Begrenzung des menschlichen Selbstausdrucks zulassen würde: die aus ihm

<sup>4</sup> Hier müßte eigentlich eine eingehendere Phänomenologie des menschlichen «Träumens nach vorne» eingeschaltet werden. Wir möchten uns aber damit begnügen, auf unseren Versuch zu *Blochs* Hoffnungsphilosophie «*Begriffene Hoffnung*» («Orientierung», 1961/25/S. 40 ff.) hinzuweisen.

durch diese Schöpferkraft «entlassene» Leiblichkeit wäre dann weder eine Lebensbegrenzung für den Geist (die ganze Leiblichkeit wäre eine völlig ausgewirkte Geistigkeit) noch eine Raumbegrenzung (die Leiblichkeit würde in tiefster und ständiger Kommunikation mit der Ganzheit des Kosmos stehen) und auch keine Zeitbegrenzung (jeder Augenblick könnte die Fülle der Geistesmächtigkeit voll aufnehmen und ausdrücken; dadurch wäre der Mensch für sich selbst und für alle anderen Wesen ungeteilt und unmittelbar «da»). Eine solche, in Gottes Schöpfungstat vom Menschen miterschwafene (persondurchsichtige, allkosmische und gegenwartsbewirkende) Leiblichkeit ist die Bedingung der Möglichkeit für eine ganzheitliche Selbstverwirklichung des menschlichen Geistes, das heißt die Bedingung der Möglichkeit einer ganzheitlichen Erkenntnis, eines wirklich befreiten Wollens und eines herzhaften Liebens: eines gänzlich ungetrübten personalen Seins.

Grundsätzlicher noch: da die menschliche Leiblichkeit tief hineingesenkt ist in die Natur (aus ihr herkommend und in sie eingebunden bleibend), muß die Natur selbst in ähnlicher Weise vom Menschen her umgewandelt, das heißt, auch sie muß zum Gegenstand des durch die Teilhabe an der Schöpfungstätigkeit Gottes zur seinschaffenden Mächtigkeit gesteigerten menschlichen Wirkens erhoben werden. Wenn wir unsere ganzheitliche Selbstverwirklichung erreichen sollen, müssen wir die Welt mit Gott mitschaffen können.

Und ein Letztes: da Gottes Wesen mit seinem Wirken wesentlich identisch ist, bedeutet die eben beschriebene Teilhabe an Gottes Wirken eine Teilhabe an seinem göttlichen Wesen. Somit haben wir (nach vorne hin) die Grenze der philosophischen Reflexion erreicht. Es gelang uns aber, die transzendental erschließbare «Vorform» jener Wirklichkeit herauszustellen, die in der Theologie mit dem Begriff der – endzeitlich sichtbar gewordenen, sich zur Erfahrungsoffenheit entfalteten – «Theosis» (Vergöttlichung) bezeichnet wird.

### Himmel als Eigentlichkeit menschlichen Seins

Den dritten Hinweis finden wir in der dialektischen Struktur jenes tief menschlichen Verlangens, das wir als «Streben nach Größe» bezeichnen möchten. Dieses äußert sich vornehmlich in einem Drang nach Wesentlichkeit.

► *Wesentlichkeit.* Existentielle Wesentlichkeit ereignet sich, indem der Mensch zum tragenden Grund seines Daseins durchstößt und sein Leben, insbesondere seinen Alltag, von dort her gestaltet. Äußerlich erscheint dieses Streben oft nur als Unzufriedenheit mit uns selbst und mit unseren Verwirklichungen, als ein Bedrücktessein von der Seinsleere unseres Alltags. In dieser existentiellen Beunruhigung offenbart sich bereits, gleichsam in ihrer Hohlgestalt, unsere menschliche Größe. Das Beunruhigtwerden vom Alltag hat besondere Verdichtungsstellen, von denen wir im Folgenden sechs kurz erörtern möchten: Untereinandersein, Durchschnittlichkeit, Einebnung, Öffentlichkeit, Rastlosigkeit und Entlastung.

«Untereinandersein» charakterisiert jenen Zustand, in dem das Dasein seinen einmaligen Stellenwert verliert. Jeder kann von jedem vertreten werden, niemand ist unersetzlich, keiner ist ein Bestimmter. Im «Untereinandersein» büßt die Person ihr Personhaftes ein, ihre Unterschiedlichkeit und Ausdrücklichkeit. Sie findet sich von den Andern her innerlich nicht bestätigt. Ohne geprägtes Antlitz, ohne feststehende Mitte des Wesens fühlt sich der Mensch des «Untereinanderseins» als ein wesenloses Niemand. Jede menschliche Gemeinsamkeit ist vom «Untereinandersein» bedroht. Selbst die Liebe. Versäumt der Liebende die täglich neue Überwindung des Herzens, so kann es geschehen, daß er den Menschen, den er einmal wirklich und ehrlich geliebt hat, nicht mehr sieht, jahre-, jahrzehntelang an ihm vorbeigeht in höflicher Interessiertheit, ohne die hilflosen Blicke, die fliehende Anrufung des Andern zu bemerken. Dabei läßt er nicht nur den Andern verkümmern, er selbst wird antlitz- und wesenlos. Das bloße «Untereinandersein» kann Menschen zugrunderichten. Es kann zum größten Leid unseres Wesens werden. Gerade dieses Leid können offenbart aber einen geheimen Wunsch: wir möchten ganzheitlich von den Andern bestätigt werden und so zur eigenen, erfüllten und bedeutenden Persönlichkeit durchstoßen; unser Vorgehen, Erleben und der

existentielle Nachvollzug sollen die Prägung des Einmaligen, wenn möglich des Bedeutenden und Unverwechselbaren tragen; vor allem aber möchten wir in der Liebe wenigstens für einen Menschen «alles» werden können, gänzlich unvertretbar, unersetzlich und bis zum letzten Grund unseres Wesens bedingungslos anerkannt sein.

«Durchschnittlichkeit» bezeichnet jene gemeinsame Tiefenlosigkeit, die in der Welt des Alltags jegliche seinshafte Vorrangstellung unmöglich macht. Heidegger beschreibt diesen Zustand folgendermaßen: «Jeder Vorrang wird geräuschlos niedergehalten. Alles Ursprüngliche ist über Nacht als längst bekannt geglättet. Alles Er kämpfte wird handlich. Jedes Geheimnis verliert seine Kraft»<sup>5</sup>. Wieviel Energie wendet der Mensch täglich auf, nur um gegen diese dumpfe Mauer der «Durchschnittlichkeit» anzukämpfen! Ist nicht zum Beispiel alles Phantasieren ein Anlauf, ein Bedeutender zu werden, und wäre es nur im Erleben erträumter Gestalten? Das gleiche gilt von unserem Verlangen nach großen Erlebnissen. Wir möchten unserem gewöhnlichen, bekannten, kümmerlichen Zustand entkommen und Neues, Niedagewesenes erfahren. Oder das Streben, mit dem der Mensch an sich selbst arbeitet, sich übt und bildet: in ihm ist der Mensch von einem oft nur dunkel empfundenen Wunsch getrieben, über sich selbst und damit über das von den anderen Erfassbare und Einschätzbare hinauszugelangen.

Unser Alltag ist die Welt der allgemeinen «Einebnung»: nirgends tut sich eine echte Tiefe auf; das Erschütternde wird verschleiert, zugedeckt; das Dasein wird undurchsichtig; das so Verdeckte und Eingeebnete wird dann für einen jeden mühelos zugänglich; das Leben wird «glatt»; was wir gewesen sind und was wir in der Zukunft noch sein werden, könnte genau so gut mit allen anderen Menschen geschehen; unsere «persönliche» Geschichte wird allgemein lesbar. Dabei wird in uns eine große Sehnsucht lebendig: in die Tiefe der Bedeutsamkeit, zum Werthafte und Einmaligen, zum Geschenkt und nicht Erbeutbaren zu gelangen. Verzweifelt suchen wir danach, unser eingeebnetes Leben aufzureißen. Oft nehmen wir dann Zuflucht bei eifersüchtig bewahrten Erinnerungen an einige geheimnisvolle Vorgänge unseres Daseins: einmal ereignete sich vielleicht in unserer Empfindungswelt etwas, wie ein plötzlicher Umschwung von der Nacht zum Licht, vom tiefsten Leid zur höchsten Seligkeit, von der aussichtslosen Beugung zur wundersamen Weite und wir erahnten dabei, daß unser Leben bedeutend ist und daß in unserer persönlichen Geschichte eine noch vollkommene Wandlung kommen muß, die uns dann ganz neu, ganz einmalig, ganz tief und ganz wesentlich macht. Für viele ist auch die Natur ein Ort der Bedeutsamkeit, der von der allgemeinen «Einebnung» noch nicht erfaßt wurde. Dort werden sie gelegentlich der Herrlichkeit unserer Erde inne, tauchen in sie gleichsam ein und erleben eine nie geahnte Fülle des Seins: vor den Wogen des Meeres, im Rauschen der Wälder, in der Unendlichkeit der Ebenen, auf der Höhe der Berge.

Untereinandersein, Durchschnittlichkeit und Einebnung schaffen den Zustand der reinen «Öffentlichkeit». Man kennt alles, redet von allem, behält in allem recht, weiß was sich gehört, was Geltung hat, wie man die Dinge anpackt. Das Ringen um ein echtes Erschließen, um ein eigentliches Verstehen, um ein anschauendes und eindringendes Vernehmen wird durch ein bloßes Manipulieren des Bekannten und Zuhandenen ersetzt. Das Eigentliche wird von einem Schwall von Worten verdeckt, zerredet. Unsere Worte bringen deshalb die Dinge nicht mehr nahe, sie machen die Welt eher fern. Und indem wir auch uns selbst so bereden, entfernen wir uns von uns selbst, werden wesen- und geheimnislos. Gelegentlich wird dann in uns bei all dem Gerede ein elementares Verlangen nach Stille wach. Die Welt soll wieder einmal ihre vermeintliche «Bekanntheit» ablegen und deshalb nicht mehr beredet werden. Aus dieser geheimnis-erfüllten Stille heraus soll dann jenes Sagen geschehen, welches die Dinge aus der Finsternis reißen und in das Licht der Menschen führen kann. Wir möchten wieder einmal Worte aussprechen, die wirklich dem Herzen entspringen, die sich unseres Wesens bemächtigen und uns in die Gegenwart des Geheimnisses versetzen. Echte Größe liegt in diesem seltenen Verlangen nach wesenhafter Stille.

Unsere Öffentlichkeit ist auch ein Zustand der «Rastlosigkeit». Wir haben keinen Ort für die Verwunderung mehr, für das staunende Bleiben, für das Berührtwerden vom dem Bedeutenden. Unser Alltag ist einer bitteren Aufenthaltslosigkeit preisgegeben und damit einer äußersten Einsamkeit, in der wir ganz auf uns zurückgeworfen sind. Es ist sehr dunkel um uns herum geworden. Wir laufen in einer einsamen, finsternen Leere herum, in der Dumpfheit des Insiehgesperrtseins. Mögen wir noch so vielen Dingen nachjagen, wir finden überall das gleiche Bedeutungslose. In einer Welt, in der man überall sein kann, ist man nirgends. Ist das nicht das Bild unseres Alltags? Ist das nicht auch der Grund für unsere Unruhe, Aufregung, Neugier und Zerstreuung? Gerade in diesen macht sich aber ein verborgenes Trachten nach Werthafte und Verweilendem offenbar, nach etwas, wofür es sich wirklich lohnt, Schicksal auf uns zu nehmen, sei es Glück oder Leid. Selbst unserer Rastlosigkeit ist also noch eine Meinung eigen, die erstaunlich wirkt und Größe verrät.

Schließlich ist unser Alltag von der «Entlastung» gezeichnet. In einer Welt des geräuschlosen Funktionierens muß der Sinn für Wagnis und Opfermut, für Einstehen und Verantwortungstragen geradezu mit un-

<sup>5</sup> M. Heidegger, *Sein und Zeit*. Max Niemeyer Verlag, Tübingen, 1953 (7. Auflage), S. 127. Zu unserer Analyse der «Alltäglichkeit» siehe auch S. 126-130 und besonders S. 166-180.

menschlicher Anstrengung erobert werden. Meistens geben wir aber der allgemeinen Tendenz des Leichtmachens und Leichtnehmens nach. Das Er kämpfte, Erlittene, mühsam Ausgetragene fehlt in unserem Leben fast gänzlich. Mattherzig, schwunglos, müde und abgestumpft schleppen wir die Last unseres Alltags dahin, werden böse, gemein, skurril und hinterlistig dabei. Gelegentlich nur leuchtet durch all das Krümme, Trübe und Kleinliche etwas auf wie eine helle Ahnung von echter Verantwortung: in den seltenen Begegnungen mit Menschen einfacher Milde, mit Wesen verklärter Duldung, mit Personen echten Erbarmens. Für Momente sehen wir uns dann nach solcher Ursprünglichkeit und empfinden demütigende Beschämung. Oft ist diese das einzige Zeichen wirklicher Größe in unserem ausgehöhlten Dasein.

Das metaphysisch Relevante in all dem ist dies: Unser Alltag macht uns deutlich, daß wir ohne Größe nicht leben können; der Mensch in uns bricht zusammen, wenn man uns die Hoffnung auf Größe nimmt; unsere Sehnsucht muß lebendig gehalten werden und deshalb über den jeweiligen Zustand unseres Daseins hinauszielen; der Mensch muß hineinschreiten können in eine immer größere Verheißung, sonst verkümmert das Eigentliche in ihm; das Erreichte ist für den Menschen immer die Gefahr einer Beengung, wenn es die Sehnsucht nicht auf ein noch Größeres hin weiterleitet. Das ist die Grundverfassung menschlicher Maßlosigkeit, gewonnen aus einer einfachen Phänomenologie des Alltags. Hinter all dem steht aber Gott. In unserem Verlangen nach Größe vollzieht sich, meist unausgedrückt und unthematisch, das Drama des menschlichen Gottsuchens, das Aurelius Augustinus in den folgenden Worten darzulegen verstand: «Suchen wollen wir Gott, um ihn zu finden. Suchen wollen wir ihn, nachdem wir ihn fanden. Damit man ihn suche, um ihn zu finden, ist er verborgen. Damit man ihn suche, nachdem man ihn fand, ist er unermeßlich»<sup>6</sup>.

► *Verzicht*. Wesenhafte Größe ist somit transzendente Gewährung. Sie ist Geschenk Gottes an unser Kleinsein. Wir erhalten sie nicht, weil wir besondere Gaben besitzen, Talente, Einsichten, Originalität, persönliche Eindringlichkeit, Vorrang vor den anderen, eigenes Lebensgeheimnis und Tiefe des Empfindens. Wer nur das hat, ist nicht groß, sondern unbedeutend und unwesentlich. In unserem Kleinsein sind wir bereits aufgebrochen zur Größe der göttlichen Erfüllung. Das Kleinsein, worüber also die Verheißung göttlicher Größe liegt, soll aber wirklich «unser» werden: eingeübt, existentiell nachgelebt. Der Weg zur radikalen Größe muß uns also zurückführen ins Unbedeutendwerden, in den Alltag, der aber gerade in dieser freien Ausübung unseres Kleinseins seinen Sinn ändert: zurück in das «Untereinandersein», um dort ewige Begegnung, göttliches Mitsein zu empfangen; zurück in die «Durchschnittlichkeit», um in der Erfahrung der eigenen Unwichtigkeit einmalig und bedeutend zu werden; zurück in die Welt der «Einbebnung», um nicht mehr Selbst zu sein, vielmehr unsere Selbigeit in Gott zu verlieren; zurück in die Situation der «Öffentlichkeit», um ohne Geheimnis zu sein, das uns allein gehörte, und gerade darin das Geheimnis Gottes zu leben; zurück in «Rastlosigkeit», um in ihr unsere Pilgerschaft zu Gott zu erfahren; zurück in die «Entlastung», damit unser Leben aus unseren eigenen Händen genommen wird und wir dem göttlichen Gehorsam entgegenwachsen. Der Alltag in diesem Sinne ist Demut und Bereitschaft zur Entgegennahme des kostbarsten aller Geschenke. Diesen Alltag will Gott von uns, und nichts anderes. Eingeschlossen sein in das Kleinste und gerade darin alles Große überragen, das ist der Weg wesenhafter Größe; einer Größe, die nicht um sich selbst weiß, sich nicht aufdrängt, die andern freiläßt, sie nicht belastet. Somit sind Schüchternheit, Scheu, Zurückhaltung und Demut sichere Zeichen dessen, daß in einem Menschen die göttliche Größe im Wachsen ist. Nicht umsonst heißt also das eigentliche und tiefste Selbstsein: Selbstlosigkeit. Mag sie als Schwäche und Machtlosigkeit erscheinen, sie ist im Grunde nur die Kehrseite

einer Macht, die nie überspielt und nie zurückgewiesen werden kann. Von dieser transzendenten Beschaffenheit unserer Größe her kommt uns der Auftrag, die Suche nach eigener Größe aufzugeben, die Haltung des Sichloslassens und die Gebärden des einfachen Dienstes im Alltag anzulernen. Vor Gott ist der letzte Platz der vornehmste.

► *Eigentlichkeit*. Aus der Dialektik des unbedingten Verlangens nach Größe und aus seiner einzig möglichen Verwirklichung in einem radikalen Kleinsein können wir den Zustand unserer ewigen Vollendung, den Himmel, erahnen. Menschliche Eigentlichkeit würde sich ereignen, wenn beide Tendenzen, die nach der Größe und die nach dem Kleinsein, sich im vollen Einklang verwirklichen könnten. Beide sind im menschlichen Sein dermaßen ursprünglich verankert, daß es uns scheint, sie müßten ewig bestehen. Ihre Vollendung kann deshalb nur als ihre radikale Steigerung und damit Aufhebung gedacht werden. Daraus erhellt, daß Himmel der radikale Verlust unseres Eigenseins in ebenso radikaler Gewinnung unserer Selbstheit sein soll: eine unbedingte Kleinwerdung, und gerade darin eine ebenso unbedingte Größe. Ein gänzlich Verschwinden und Sichverlorengeben im überreichen Leben Gottes, wodurch wir vollends zum Geschöpf werden. Der Mensch verliert sich in seiner Vollendung und sein Verlorensein macht ihn zum Vollendeten. Dies ist aber nur in einer Radikalisierung sowohl der Immanenz Gottes wie auch seiner Transzendenz denkbar: wir werden Gott, indem wir in unserer Geschöpflichkeit ganz bestätigt werden. Und beides wirklich und untrennbar. Gottes Transzendenz steigert sich in uns zur Immanenz, und umgekehrt<sup>7</sup>. Damit ist aber gesagt, daß Geheimnis und Entwicklung auch im Himmel bestehen werden, ja ihre Radikalität erst dort erlangen. Himmel ist die absolute Nähe des Geheimnisses, das aber durch diese Nähe nicht aufgehoben, sondern noch gesteigert wird. Nähe und Ferne Gottes müssen also als zwei Seiten ein und desselben Vorganges angesetzt werden, so daß sie beide im selben (nicht im umgekehrten) Maße wachsen. In diesem Sinne kann es auch im Zustand der Endgültigkeit eine echte Entwicklung des personalen Geistes auf sein Ziel hin geben. Dies ändert in keiner Weise die Endgültigkeit des Himmels und mindert keineswegs jene Erfahrung radikaler Nähe, die in der Theologie als die «unmittelbare Anschauung Gottes» bezeichnet wird. Ewig und unbehindert hineinwachsen können in das Mysterium der Größe Gottes und dabei das ewig Kleine bleiben, das ist die Struktur menschlicher Eigentlichkeit. Eine ähnliche Dialektik zwischen Größe und Kleinsein stellt uns die Theologie in der Lehre von der Eucharistie vor: das Geschöpfliche wird dermaßen klein und nichtig, daß es seine eigene Substanz in Christus hinein verliert. Das Sakrament bewirkt aber die Gnade in der gegenwärtigen Heilszeit, indem es die Vollendung dieser Gnade im Reich der Vollendung zeichnerhaft darstellt. Deshalb ist die Eucharistie Verheißung ewiger Größe an unserem ewig währenden Kleinsein. Unterpfand menschlicher Eigentlichkeit. (Schluß folgt)

Dr. Ladislaus Boros

<sup>6</sup> In *Joannis evangelium tractatus CXXIV*, 63; I (PL 35, 1803).

<sup>7</sup> «Une immanence de Dieu à l'homme perçue dans la perspective de la pure transcendance s'abolit donc en un sens, de même que le concept de transcendance se transcende à son tour» (II, S. 179). In diesem einen Satz könnte man den ganzen Gedankenreichtum des Werkes von G. Morel, *Le sens de l'Existence selon S. Jean de la Croix* (Bd. 1: *Problématique*, 225 S., 1960; Bd. 2: *Logique*, 349 S., 1960; Bd. 3: *Symbolique*, 193 S. 1961), Aubier, Paris, zusammenfassen. Ob diese Untersuchungen wirklich eine Deutung der mystischen Theologie des hl. Johannes vom Kreuz sind, oder bloß Anlaß für G. Morel, seine eigene christliche Daseinsdeutung zu entwerfen, mögen die Fachleute entscheiden. Das Buch bleibt eine erstaunliche Leistung, die Bewunderung verdient. Es ist ein Versuch, das Wesen des Menschen zu bestimmen von der grundlegenden Annahme her, daß der Mensch erst in der Mystik seine Bestimmung erreicht und sich selbst verwirklicht («La vie mystique se définit comme la réalisation même de l'essence humaine» III, 29). Die «Orientierung» wird auf dieses Werk in einer ihrer nächsten Nummern zurückkommen.

# Katholisches Leben in Mexiko

Wer von Mexiko hört, der erinnert sich unwillkürlich an die Christenverfolgung, die dort in den Zwanziger Jahren unter dem Präsidenten Calles ihren Höhepunkt erreichte und etwa 5300 Opfer, darunter 300 Priester, forderte, die ihren Glauben mit dem Martyrium besiegelten. Noch heute liest die katholische Jugend gern das Heldenleben des Jesuitenpaters Michael Pro und seiner Gefährten; und die Erwachsenen interessieren sich etwa für den Schnapspriester in der mexikanischen Kirchenverfolgung, den Graham Greene in seinem Buch «Die Kraft und die Herrlichkeit» erschütternd geschildert hat. Die Kraft und die Herrlichkeit der göttlichen Gnade aber blieb nicht nur siegreich in der Romangestalt des Schnapspriesters und in den mexikanischen Märtyrern, sie blieb erst recht im mexikanischen Volk Siegerin. Auch in Mexiko wurde das Blut der Märtyrer zum Samen für neue Christen.

Von den 35 726 000 Einwohnern des Landes sind heute immer noch, oder wieder, 95% katholisch, obwohl praktisch alle kirchenfeindlichen Gesetze aus der Verfolgungszeit noch offiziell in Geltung sind.

Der Klerus darf nach wie vor nur innerhalb des Gotteshauses geistliche Kleidung tragen. In der Öffentlichkeit darf er sich ebenso wie die Ordensfrauen nur in völlig ziviler Kleidung zeigen. Der römische Kragen ist verboten. Der Klerus kann auch nicht wählen. Dieses und andere staatsbürgerliche Rechte und Freiheiten sind ihm noch verwehrt.

Die Kirche darf offiziell kein Eigentum besitzen. Alle Kirchen gehören dem Staat. Das erscheint sehr merkwürdig angesichts der Tatsache, daß wirklich 95% der Bevölkerung katholisch sind, wobei überzeugte Katholiken gemeint sind, solche, die ihren Glauben praktizieren und bekennen, Katholiken in allen sozialen Schichten, keineswegs nur arme, ungebildete und politisch unfähige Leute. In Mexiko stehen wir vor der Tatsache, daß eine kleine Minderheit ebenso fähiger wie entschlossener Politiker in radikaler, kirchenfeindlicher Richtung die Macht an sich gerissen hat und sie ebenso klug wie entschlossen behauptet. Das erdrückende Übergewicht der Katholiken hat aber dazu geführt, daß die kirchenfeindlichen Gesetze nicht scharf durchgeführt werden und daß sich ihnen zum Trotz ein blühendes kirchliches Leben beobachten läßt.

In Guadalupe, der Stadt mit dem Nationalheiligtum der Gottesmutter (in der Nähe der Hauptstadt), kann man sehr viele Menschen sehen, die in aller Öffentlichkeit irgendwo auf dem Boden knien und beten, und niemand stört sie dabei. In fast allen Gottesdiensten sind die Kirchen mindestens im normalen Sinne voll. Bei besonderen Anlässen, wozu auch die Sonntage zählen, ist ein derartiger Andrang vorhanden, daß es schwer ist, nach Beginn des Gottesdienstes überhaupt in die Kirche hineinzukommen, geschweige denn etwa sich nach vorn durchzudrängen.

Zwei Drittel aller Kirchenbesucher sind Männer. Sie bilden auch die Mehrheit unter den Wallfahrern in Guadalupe. Wo sie herkommen? Die meisten sind daheim auf der Hochebene von Mittelmexiko, wo sich die Bevölkerung zusammenballt, während die eigentlich gebirgigen Teile des Landes, zumal in Küstennähe, nur spärlich bewohnt werden. Vielfach kann man es den Wallfahrern schon am Gesicht ablesen, wo ihre Heimat ist. Die reinen spanischen Typen kommen durchwegs aus den größeren Städten, die reinrassigen Indianer so gut wie immer aus abgelegeneren Gegenden, zumal im Süden des Landes, einsamen Gebirgstälern oder den Randgebieten des Urwalds. Dort sprechen sie vielfach noch ihre uralten einheimischen Dialekte. Die größte Gruppe bilden die Mischlinge zwischen Indianern und Weißen. Sie machen bereits 60% der Gesamtbevölkerung des Landes aus und stellen auch kulturell und wirtschaftlich die wichtigste Schicht dar. Als Katholiken sind sie tief überzeugt, daß ohne Segen Gottes alle ihre Unternehmungen auf die Dauer zum Scheitern verurteilt sind und zur Gefahr werden für die Ewigkeit. Darum können sie noch weniger als andere die Wallfahrt zur Mutter des Herrn, die Wallfahrt zur fürbitenden Allmacht entbehren. Sie beten und singen natürlich nur spanisch. Wenn sie dann zu Tausenden in Guadalupe versammelt sind, steigt auch ihr gemeinsames Gebet für ihr Heimatland Mexiko zum Himmel empor, das sie umso heißer lieben, je mehr die moderne Zeit von allen möglichen fremden Ländern her mit ihren Fabriken und Autos, Bergwerken und Straßen immer tiefer eindringt und die alte Tradition zu überwältigen droht, so wie der 5400 m hohe Popocatepetl, zu dem sie aufschauen,

eine strahlend weiße Firnkappe trägt, aber in seinem Innern grollt und tobt.

## Die spanische Zeit

Noch ist Mexiko überwiegend ein Agrarland und die unberechenbaren Launen der Natur sind dem gläubigen Menschen immer ein Anlaß, zum Herrn der Natur aufzuschauen und letztlich von ihm alles zu erwarten, nachdem man selber sich in Mühe und Schweiß geplagt hat auf dem Acker- und Weideland. So ist der mexikanische Katholizismus seit den Zeiten der Spanier, die damals so manche wertvolle Neuerung in der Ackerwirtschaft einführten und die Zucht des Großviehs begründeten, bodenverwurzelt geblieben, zumal dieser Boden vielerorts in beständigem Fleiß immer neu dem Urwald oder der angreifenden Wüste abgerungen werden mußte und künstliche Bewässerung braucht. So kam es auch, daß die spanischen Eroberer jahrhundertlang ohne nennenswerte Schwierigkeiten das Land beherrschen konnten von ihren hochentwickelten Städten aus, wo das spanische Element allein tonangebend war und nur dem Aufstiegsmöglichkeiten bot, der zuvor so vollständig wie möglich Spanier wurde. Die übrige Bevölkerung des Landes war schon rein bildungsmäßig nicht in der Lage, an Widerstand zu denken. Die Spanier waren klug genug, ihr ein ausgedehntes Eigenleben zu lassen und über ein patriarchalisches Sozial- und Wirtschaftssystem manches zu ihrem Wohl zu tun. Das religiöse Leben wurde in glücklicher Weise der Psyche des Volkes angepaßt und man sparte beim Gottesdienst nicht mit Prunk und Glanz: Beleuchtung, Instrumente, Gesang, Tanz, Prozessionen, Pilgerfahrten und liturgische Spiele gaben den Hochfesten des Kirchenjahres das Gepräge. Daneben eröffneten die Orden zahlreiche Elementar-, Handwerks- und Gewerbeschulen, versuchten auch Mädchen auf die Schulbank zu bringen, wagten schließlich sogar, einheimische Priester und Laienführer heranzubilden. Dauernder Erfolg war ihnen nicht beschieden, weil kein einheimischer Priester oder Laie irgendwie den Spaniern gleichgestellt wurde. Ständige Bevormundung oder Isolierung machten sie unselbständig, und als dann gelegentlich einheimische Priester eindeutig versagten, hieß es bald: sie sind nicht fähig, Priester zu werden.

1821 riss sich Mexiko von Spanien los. Die innere Geschichte des Landes ist seitdem ein ständiges Gewirr von Kämpfen zwischen kirchlichen, freimaurerischen und militärischen Kreisen. Allein bis 1867 erlebte oder erlitt Mexiko 36 Verfassungen und 72 Staatsoberhäupter. 1935 waren in ganz Mexiko nur noch 197 Priester zugelassen. 85% des Volkes waren damals Analphabeten. Es gab nur religionslose Staatsschulen.

## Die neue Einstellung der Katholiken

Erst nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der Aufstieg des Katholizismus in größerem Maße möglich. Die Katholiken hatten ihre Einstellung geändert, arbeiteten an der sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung des Landes nach Kräften mit und forderten für sich nur das Wesentliche: Freiheit des Kultus, Religionsunterricht und Priesterseminare. Das wurde ihnen stillschweigend zugestanden. Auf einigen Umwegen kamen auch die Orden wieder ins Land. Was tut es schließlich, wenn sich in Mexiko irgendein Laie eine große Kirche bauen muß, sowie er sich in Europa etwa ein Eigenheim schaffen würde? Die Kirche ist besitzunfähig, und darum müssen Laien sich die Kirche bauen. Als Außenstehender wundert man sich über die ausgesprochen militante Haltung der mexikanischen Katholiken, aber schließlich kann man sich der Einsicht nicht verschließen, daß sie angreifen und ihre vollen Rechte fordern müssen, um wenigstens die wesentlichen Rechte auf die Dauer sichern zu können.

Am erstaunlichsten ist die sehr hohe Zahl von Priester- und Ordensberufen.

Guadalajara, die Erzdiözese des Kardinals José Garibi y Rivera, zählt heute für 2 100 000 Katholiken neben 50 000 Nichtkatholiken wieder 814 Diözesanpriester und 108 Ordenspriester. Das sind auf einen Priester 2303 Katholiken, 794 Kirchen stehen zur Verfügung. Im Priesterseminar befinden sich 234 Philosophen und Theologen. In der Diözese Cuernavaca, die im Süden der Landeshauptstadt liegt, stehen 65 Diözesanpriestern 46 Theologen im Priesterseminar gegenüber. 310 Kirchen stehen offen. Die Priesterberufe stammen nicht etwa nur aus den ärmeren Schichten des Volkes, sondern aus allen sozialen Klassen in ziemlich gleichem Prozentsatz. Zwar kommen im Durchschnitt in Mexiko immer noch 4800 Gläubige auf einen Seelsorgspriester, aber wenn man die relativ kurze Anlaufzeit bedenkt, steht Mexiko mit der Zahl seiner Priesterberufe bei weitem am besten da von allen Ländern Lateinamerikas.

So ist es verständlich, dass die Orden der Kirche auch in Mexiko sich Berufe für ihre weltweiten Aufgaben heranbilden wollen. Sie sind mit ihren Erfolgen sehr zufrieden. Die Salesianer Don Boscos zählen unter ihren 320 Mitgliedern im Lande bereits 300 gebürtige Mexikaner. Sie unterhalten ein Missionshaus mit 500 Studenten. Ihr Noviziat zählt 40 mexikanische Novizen. – Die Patres von Verona sind seit 10 Jahren im Land tätig und haben bereits ein Seminar mit 130 Schülern. – Die Väter vom Hl. Geist melden die Eröffnung von drei Seminarien in Zentralmexiko. Bischof Escalante, der Generalsuperior des Instituts für Auswärtige Missionen, das der Muttergottes von Guadalupe geweiht ist und in Mexiko-Stadt seinen Sitz hat, weist auf das zweite Seminar hin, das er in den 10 Jahren seit Gründung seiner Missionsgesellschaft eröffnen konnte. Seine Kartei zählt mitten im laufenden Schuljahr schon 250 Neuanmeldungen für die beiden Seminarien. Dabei hat er nur zwei Priester für die Berufswerbung eingesetzt und ein Laie besorgt die Büroarbeit. – Zufrieden mit ihren Erfolgen sind auch die Franziskaner, die Augustiner und Jesuiten\*). Die Oblaten, die erst jüngst damit begonnen haben, Mexikaner in ihre Reihen aufzunehmen, zählen deren schon 25.

Angesichts dieses Berufsfrühlings setzt auch der lateinamerikanische Bischofsrat große Hoffnungen auf Mexiko, denn in absehbarer Zeit dürfte das Land selber genug Priester haben und in der Lage sein, die übrigen meist noch drückend priesterarmen Länder Mittel- und Südamerikas mit Priestern zu versorgen.

Das geschieht auch schon in gewissem Maße durch die Orden, vor allem durch die erwähnte Missionsgesellschaft des Bi-

schofs Escalante. Aber angesichts der ungeheuren Not des Kontinents drängen die kirchlichen Behörden in Rom, daß möglichst noch mehr geschieht. So gab der Kardinal von Mexiko jetzt den Steyler Missionaren die Erlaubnis, in seiner Erzdiözese ein Seminar zu eröffnen, das Priester für Lateinamerika heranbilden soll. Ebenso hat Msgr. Sergio Mendez Arceo, Bischof von Cuernavaca, den Steyler Missionaren eine kleine Pfarrei anvertraut, von der aus ein Werk für Priesterberufe aufgebaut werden soll, die ebenfalls vor allem in Lateinamerika wirken sollen, wo man ihre Muttersprache spricht, das Spanische. Immer wieder kann man in Zentralmexiko hören: Priester- und Ordensberufe sind bei uns in Fülle vorhanden, ihre Zahl nimmt sogar noch beständig zu, und vor der geistigen Haltung dieser Priesterjugend kann man nur die größte Hochachtung haben.

Inzwischen geht auch das wirtschaftliche Leben des Landes voran: Die Städte sind erstaunlich sauber und auf den gepflegten Straßen fahren viele Autos. Die Flugzeuge starten und landen pünktlich nach dem Fahrplan. Die Geschäfte sind übervoll, Schulen werden in zügigem Tempo gebaut und der Fortschritt ist im ganzen so deutlich, daß die Regierung trotz ihrer kirchenfeindlichen Grundhaltung kein Interesse daran hat, ihn durch neue Religionskämpfe zu gefährden, zumal es diesmal wahrlich nicht sicher wäre, ob sie sich durchsetzen könnte, denn Mexiko ist katholisch. Klerus und Volk halten fest zusammen, entschlossen, nicht nur im eigenen Land die volle Freiheit katholischen Lebens sich zu erkämpfen, sondern auch als katholische Mexikaner sich einzusetzen für ein wahrhaft katholisches Lateinamerika.

P. Heinrich Drenkelfort SVD, Rom

\* Die beiden mexikanischen Jesuitenprovinzen zählen zur Zeit gesamt 752 Ordensmitglieder. Auf einen Priester unter ihnen kommt fast ein voller Priesteramtskandidat (0,97). Das ist eine außerordentlich hohe Zahl, sie wird nicht einmal von Spanien erreicht, wo bei 5238 Ordensmitgliedern (S. J.) auf einen Priester 0,89 Priesteramtskandidaten entfallen, während in Deutschland bei 1277 Ordensmitgliedern auf einen Priester 0,45 Priesteramtskandidaten kommen oder in Belgien bei 1405 Mitgliedern 0,48 oder in Holland 0,5. Freilich weist Peru relativ ein noch stärkeres Wachstum auf: es hat zwar nur 211 Ordensmitglieder, aber auf einen Priester des Ordens entfallen 1,06 Priesteramtskandidaten. Ganz Brasilien hat 951 Jesuiten und auf einen Priester von ihnen kommen 0,62 Priesteramtskandidaten, also immerhin noch Zahlen, die über den besten in Europa liegen. In Argentinien entfällt im Jesuitenorden 0,7 Priesteramtskandidat auf einen Priester des Ordens! Man wird also sagen können, daß in ganz Südamerika eine ansteigende Bewegung der Priesterberufe sich bemerkbar macht. Die mexikanischen Jesuiten leiten auch in USA das Mexikanische päpstliche Zentralseminar für den mexikanischen Weltklerus, das 407 Kandidaten beherbergt (229 Theologen, 181 Philosophen).

## Vom Anschauen der Welt zur Weltanschauung

Die jungen Menschen, die heute 21 Jahre alt sind, werden im Jahre 2000, so Gott will, ihren 60. Geburtstag feiern. Sie werden also noch im besten, reifenden Alter sein und dabei die merkwürdige Entdeckung machen, daß sie in einer ganz anderen Welt leben, als die es war, in der sie majorenn wurden. Ich meine dies nicht nur technisch; diese Entwicklung läßt sich ja einigermaßen voraussehen. Was mich hier beschäftigt ist die Entwicklung des inneren Menschen, vor allem desjenigen, der sich christlich nennt. Zu einem nicht unwesentlichen Teil wurden diese jungen Menschen zu sogenannten «guten» Christen erzogen und oft zu noch «besseren» Antikommunisten, wobei sie nicht selten ihr Christentum in Gefahr brachten. Wie wird

es nun beim 60jährigen sein? Schauen wir die Welt an und lassen wir einmal Zahlen sprechen.<sup>1</sup>

### Grundlegende Tatsachen

Die Demographen sagen uns, daß die 2,8 Milliarden Menschen, die heute auf der Welt sind, im Jahre 2000 auf 6 Milliarden gestiegen sein werden. Die Menschheit wird sich also verdoppelt haben. Aber dies ist noch nicht das Wesentliche, obwohl uns die Tatsache, daß sich die Menschheit im Laufe des 20. Jahrhunderts um 4,8 Milliarden vermehrt hat, das heißt um fast dreimal so viel wie während der vorangegangenen neunzehn Jahrhunderte, sprachlos läßt. Dafür gibt es mancherlei Gründe, nicht zuletzt die schöpferische Seite des sogenannten «Kolonialismus» mit seinen Ärzten, Medikamenten, die den verheerenden Seuchen fast ein Ende machten.

<sup>1</sup> Ich entnahm diese einer Arbeit im IX. Band der «Encyclopédie Française»; Verfasser Francis-Louis Closon, Generaldirektor des «Institut National de la Statistique et des Etudes Economiques», und seines Mitarbeiters Sébastien C. Constant.

Das Wesentliche ist indes, daß um 2000 herum die kontinentale Verteilung der Menschheit folgende sein wird: Europa plus Sowjetrußland 15,1; Nordamerika 5; Asien 61,8; alle anderen Kontinente 18,1; zusammen = 100. Was dies bedeutet kann man errassen, wenn man folgendes bedenkt: 100 Jahre früher, also 1900, zählten Europa plus Rußland und Nordamerika beinahe noch ein Drittel der Gesamtmenschheit (32,5), heute nur noch ein Fünftel (20,1), während Asien von 55,3 auf 61,8 und alle anderen Kontinente von 12,2 auf 18,1 stiegen. Es werden also auf einen Europäer vier Asiaten kommen. Diese demographisch sehr entwickelten Völker wachsen jetzt in Milliarden, ohne Übergang vom «Urwald» direkt in das moderne, technische Zeitalter und werden uns in 40 Jahren nicht mehr als hilflose, ziellose Massen gegenüberstehen. Sowjetrußland brauchte 45 Jahre, um zur zweiten Weltmacht zu werden!

Halten wir hier einen Augenblick inne. Man frage mich nicht, warum sich an dieser Stelle bei mir die Frage aufrichtet: weshalb kam Jesus Christus, der Sohn Gottes, erst vor 2000 Jahren auf die Erde, obwohl Tausende von Jahren vorher schon große Reiche und Kulturen entstanden, die wir heute noch bewundern? Eine zweite Frage schließt sich daran an: warum wurde er in dem kleinen, an sich armen Palästina geboren und nicht zum Beispiel in Indien, mit seinen meditativen Menschen, oder in Griechenland mit seiner hohen Kultur, in dem einen Plato mit seiner Philosophie und Ethik und große Dichter das Grundproblem der Sünde und damit der Schuld auf das tiefste beschäftigte? Jede Antwort auf diese Fragen ist unbeweisbar und kann nur Hypothese sein. Aber selbst von unbewiesenen Hypothesen ordnen sich manchmal die Wege zur Lösung von ganz anderen Problemen. Von hier aus gesehen wage ich zu sagen, daß das Land, wo Gott von den Menschen gehört wurde und wo sein Wort erklang: «macht euch die Erde untertan», auf der Scheide zwischen Ost und West liegt und seine Worte in das Bewußtsein eines Volkes dringen mußten, dessen religiöser Sinn sich bereits auf den einen Gott konzentriert hatte. Das war Palästina und das jüdische Volk. Und wenn Jesus Christus, der Sohn Gottes, erst vor 2000 Jahren als Menschensohn in diesem Land und in diesem Volk geboren wurde, so, weil vor der geistig-religiösen Lehre die des Gesetzes, der Ordnung und der Hierarchie der Werte in der geistigen Entwicklung des Menschen Fuß gefaßt haben mußte. Diese Aufgabe vollbrachte in einem gewissen Sinne das römische Reich, unter dessen Gouverneuren auch der jüdische Staat stand.

Diese etwas naive Erklärung hilft mir zu einer konkreteren für das uns jetzt beschäftigende Problem der Zukunft unserer heutigen Jugend. Wer mit seiner ganzen Seele an Jesus Christus und seine Lehre glaubt, der wird sich angesichts der obigen Zahlen klar sein, daß die Herrschaft des Christentums und damit der Wille des Herrn nur durch Dienen und Zeugnisablegen möglich sein wird. Das bedeutet, daß in unserer materialistischen, zerrissenen, sich feindselig gegenüberstehenden Menschheit nur das revolutionäre Element der Liebe, wie der Sauerteig von dem Jesus sprach, die für jeden Menschen immer sichtbarer werdende Einheit der Menschen zu einer inneren werden lassen kann. Nach manchen Irrwegen ihrer Diener sind sich die Kirchen Christi's darüber schon lange klar. Wäre dem nicht so, dann würde bei ihnen nicht der Missionsgedanke heute an erster Stelle stehen. Aber auch der oekumenische!

### Der Zwang zur Einheit

Lassen wir weitere Zahlen sprechen: 67% der Menschen leben auf 7% allen Bodens der Erde; 30% auf 30% dieses Bodens. Dagegen sind 62% der Erde praktisch unbewohnt. Von den 13 500 Millionen Hektaren der ganzen Erdoberfläche sind 5800 unproduktiv; 3860 Millionen Hektaren bestehen aus Wald; die landwirtschaftliche Nutzfläche mit ebenfalls 3860 Millionen Hektaren teilt sich in 2470 Millionen ha Wiesen und Weiden und 1370 Millionen in Ackerland. Hier zeigt sich nun ein Phänomen: der Ackerbau-Bodenmangel ist dort am größten, wo sich die größten Menschenmassen konzentrieren: in Indonesien, in Kontinental-China und in Japan. Die reine Ernährungsfrage stellt sich also damit vor allen in diesen Ländern in ihrer ganzen, tragischen Größe. Die Zuschüsse, die Nordamerika, Kanada und andere große Agrar-Exportländer liefern könnten,

um die notwendigste Ernährung sicherzustellen, reichen auch nicht entfernt. Das Einzige, was helfen kann ist, daß in diesen Hunger-Ländern die Landwirtschaft selbst entsprechend modernisiert wird. Will man noch einen Beweis dafür haben, so diesen: die Nahrungsmittel- und landwirtschaftliche Produktion der Welt erhöhte sich 1955-56 im Vergleich zum schwachen Vorkriegsniveau um ein Viertel, was immerhin sehr erheblich ist. Pro Kopf bedeutete dies aber nur 4%! Um eine wesentliche Verbesserung der landwirtschaftlichen Produktion Asiens und Afrikas zu erreichen, muß eine Grundbedingung erfüllt werden: die gleichzeitige Entwicklung einer bedeutenden Industrie. Und beide Entwicklungen haben wiederum, von der finanziellen Seite einmal ganz abgesehen, eine Grundvoraussetzung: die entsprechende geistig-technische Schulung beider Kategorien: der landwirtschaftlichen wie der industriellen. Dadurch wird die Struktur dieser Länder völlig verändert. Man denke dabei an das folgende Beispiel: im Jahre 1830 zählte die Welt 36 Städte mit mehr als 100 000 Einwohnern; im ganzen 11,5 Millionen Menschen. Hundert Jahre später waren es 687 Städte mit 243 Millionen Einwohnern. Aber während 29% der europäischen Bevölkerung 1930 in solchen Städten wohnten, waren es in Asien zu gleicher Zeit nur 6%. Angenommen, daß sowohl die industrielle wie die landwirtschaftliche Entwicklung in Asien und Afrika wesentliche Fortschritte machen würde, so scheint es sowohl hinsichtlich der Weltbevölkerung wie derjenigen jedes Kontinentes völlig ausgeschlossen, daß die ganze Mehr-Bevölkerung, die 1975 allein schon 1,3 Milliarden Menschen betragen wird, von dem nicht agrarischen Sektor absorbiert werden kann. Wenn zum Beispiel Asien die approximative Schätzung von 1950 aufrechterhält, nämlich 70% seiner Bevölkerung in der Landwirtschaft und 30% in allen anderen Tätigkeitsbereichen, dann wird bis 1975 allein der landwirtschaftliche Sektor um weitere 580 Millionen Menschen anwachsen, der andere dagegen nur um 250 Millionen Menschen. Der demographische Druck der Landbevölkerung wird also noch stärker werden, weshalb China sowohl als Indien heute bereits versuchen, den Zuzug zu den Städten zu bremsen. Was heißt aber Industrialisierung? Eine enorme Konzentration. Produzieren doch, um ein Beispiel zu nennen, die 28% der Bevölkerung von Nordamerika und Westeuropa 89,6% der Weltproduktion! Dadurch ist auch ihr Reichtum erklärlich: ihre 16 kapitalistischen Länder, die ein Siebtel der Weltbevölkerung ausmachen, verfügen über mehr als die Hälfte des Welteinkommens, während die 16% der Weltbevölkerung von Sowjetrußland und den osteuropäischen Staaten nur über ein Fünftel des Welteinkommens verfügen, das heißt ebensoviel, wie der ganze afro-asiatische Block, der fast zwei Drittel der Weltbevölkerung umfaßt. Man kann diese Zahlen so schätzungsweise annehmen wie man will, die tiefe Ungleichheit, die sie angeben, ist indes leider sehr reell. Es ist sogar zu befürchten, daß diese Kluft zwischen den beiden Welten «arm und reich» noch tiefer wird; auf alle Fälle war das mittlere Einkommen eines Nordamerikaners 1938 fünfzehnmal größer als das eines Bewohners von Indien, während es dagegen im Jahre 1952, trotz des Weltkrieges und seiner ungeheuren Kosten und Schäden, fünfunddreißigmal mehr betrug. Das Wort von Christus: «Arme wird es immer geben», bleibt eine tragische Wahrheit.

Versuchen wir nachzudenken, was dies alles bedeutet und vor allem, was dies mit der christlichen Religion zu tun hat.

Die Verdoppelung der Menschheit bis zum Jahre 2000 wird die Christenheit im Verhältnis zur Weltbevölkerung zahlenmäßig erheblich vermindern, da der größte Teil der Mehrbevölkerung von drei Milliarden Menschen Asiaten sein werden. Als Machtfaktor und dem der Stärke, von denen so viele Christen noch etwas allzu naiv ausgehen, ist das Gleichgewicht des Terrors bereits heute hergestellt insofern, als die gesamte Menschheit der Besiegte sein wird und es keine Sieger mehr gibt. Was von ihr noch übrig bleiben sollte, wird in Ruinen und in zertrümmerten Zivilisationen leben; durch und mit der Gewalt wird kein Aufbauen möglich sein. Bleibt dieses furchtbare, unvorstellbare Elend der Menschheit erspart, dann ist die auf der christlichen Zivilisation aufgebaute westliche Welt allen anderen nur noch in der Industrialisierung und ihrem Reichtum überlegen, und zwar mit einem solch großen Vorsprung, daß dieser, außer vielleicht durch Sowjetrußland und die osteuropäischen Staaten und auch von ihnen nur teilweise, nicht eingeholt werden kann.

Aber gerade diese Tatsache stellt uns in einer tiefergehenden Weise wieder vor das alte Problem «arm und reich». Auf dessen unterer Stufe erzeugte es den Klassenkampf und den Klassenhaß. Zum großen Teil wurden beide langsam überwunden

durch ein immer größer werdendes Wohlbefinden in materieller Hinsicht auch der ärmsten Volksschichten, sei es nun durch gerechtere Löhne, oder durch den Ausbau des sogenannten Wohlfahrtsstaates, oder schließlich durch eine menschliche Behandlung. Jetzt aber stehen sich reiche und arme Völker insofern hilflos gegenüber, als die Hoffnung der proletarischen Völker, möglichst schnell aus ihrem grausamen Elend herauszukommen, von den reichen Völkern in einer Hinsicht bitter enttäuscht werden muß: es genügt, wie wir bereits gesehen haben, auch der größte Reichtum und die großzügigste Hilfe nicht entfernt, um in absehbarer Zeit eine wesentliche Besserung zu erzielen. Ja es ist sogar zu fürchten, daß die Kluft zwischen arm und reich noch größer wird. Dabei kann von jedem Verdienst der «Lieferanten» völlig abgesehen werden; oft sind doch selbst die sehr großen Transportkosten für die Hungernden unerschwinglich. Selbst die Zahlen, die wir gaben, zeigen bereits, daß die Reichen, allein durch ihre großen Kenntnisse und ihre technischen Mittel, reicher werden und die Armen, infolge des demographischen Problems, ärmer.

Diese Entwicklung wurde besonders akut nach dem ersten Weltkrieg, d. h. nach der ersten, die ganze Welt erschütternden Katastrophe. Nun wurde ein erster Wegweiser aufgestellt: der Völkerbund, dem dann, nach dem zweiten, noch gewaltigeren Weltkrieg, die «Vereinten Nationen» folgten.

Gläubige und Ungläubige haben beide über eine nicht wegzuleugnende Tatsache nachzudenken und sich die Frage zu beantworten: wieso kommt es, dass seit dem Wirken Christi auf Erden die Menschheit stufenweise immer wieder zur Einheit gezwungen wird? Das Römische Reich – das Heilige römische Reich – der Völkerbund – die «Vereinten Nationen» – gar nicht zu sprechen von anderen Gebieten, wie die wissenschaftlichen, technischen, und neuerdings der materielle und moralische Zwang, der die entwickelten und unterentwickelten Völker entfernter Kontinente irgendwie zusammenführt zu gemeinsamer, konstruktiver Arbeit? Machtpolitik hin – Machtpolitik her: immer vereinigten und erhoben sich gegen sie die Schwächeren, immer mußte sie sich vor diesen beugen und immer gingen aus diesem Ringen diejenigen als Sieger hervor, die vordem keine bedeutenden Militärmächte waren. Daß diese Entwicklung nicht im Sinne des Mächtigen war, liegt auf der Hand. Und daß der letzte Weltkrieg dazu führte, Sowjetrußland zur zweiten Weltmacht werden zu lassen, lag auch nicht im Bereich der allzu klugen menschlichen Berechnungen. Aber auch nicht, daß von jetzt an die so gefürchteten Atomwaffen jeglicher Art allein einen Frieden besonderer Art herstellen würden: den des Terrors. Dies alles zeigt doch zur Genüge, daß dem sündhaften Streben des Machtmenschen immer erneut Halt geboten wird. Fragen wir die gläubigen oder ungläubigen Naturwissenschaftler, vor allem die Physiker: sie werden uns alle sagen, daß eherne Gesetze die Natur regieren. Noch mehr: manche der Ungläubigen wurden von dieser Gesetzmäßigkeit so ergriffen, daß das religiöse Element in ihnen auferstand. Glaubt man denn wirklich, daß das wichtigste, das entscheidendste Element im Menschen, das moralische, ohne solche bindende, eherne Gesetze überhaupt in Erscheinung treten könnte? Alle noch so raffinierte, lügenhafte Propaganda kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß jeder Einzelne in seinem Innersten genau weiß, was gut und was böse ist. Auch hier waltet das eherne Gesetz. Von wem? Von einer Macht, die über den Menschen liegt und die wir Christen den Allmächtigen nennen.

### Probleme der Schulung

Die Schulung der unterentwickelten Völker und die Ergänzung wie Austausch erfordernde Wirtschaft sind in unserer Zeit so zwingend geworden, daß wir, trotz der Atomgefahr, wiederum an der Verwirklichung der Einheit der Menschheit arbeiten müssen. Die UNESCO schätzt die Analphabeten der Menschheit auf 670 bis 700 Millionen Menschen, das heißt 42

bis 44 % der Menschheit über 15 Jahren. In China allein schätzte man 1953 100–120 Millionen Kinder von 5 bis 14 Jahren, die in keine Schule gingen. Um 50 Schüler pro Klasse rudimentär zu unterrichten, müßten 1 bis 1,4 Millionen Lehrer ausgebildet werden. Nach den Autoritäten der Regionen von Nordchina brauchten auf dieser Grundlage diese noch 45 Jahre, um die ganze schulpflichtige Jugend aufnehmen zu können. Ich erwähne nur diesen Fall; in anderen Teilen Asiens oder Afrikas, wo 77 bis 81 % von 98 Millionen Analphabeten sind, liegen die Verhältnisse noch schlimmer.

Für Völker, die aus ihrem Elend herauskommen wollen, ja müssen, ist dies in unserer modernen Zeit ein unhaltbarer Zustand. Sie müssen zum mindesten eine genügend große Elite haben, die lebenswichtige Funktionen auszuüben vermag. Nur die Hilfe der entwickelten Nationen vermag sie ihnen zu geben, wodurch sich auch der gewaltige Ansturm auf deren Unterrichtsinstitute erklärt. Hier liegt also wieder ein Zwang vor: das Aufeinanderangewiesensein aller Völker in intellektueller Hinsicht.

Ein weiterer Zwang ist der des wirtschaftlichen Austausches. Wer ihn hindert, wird selbst ärmer. Dabei wird man nicht vergessen dürfen, daß die Industrialisierung in der Hauptsache ein westliches Phänomen ist. Wenn sie geschwächt oder teilweise vernichtet würde, würden die armen Völker dadurch noch viel mehr leiden und wiederum noch ärmer werden. Nicht nur weil sie ihre Lieferanten und Kunden verlieren würden, sondern auch die nicht geringe Kapitalhilfe zum Aufbau ihrer eigenen Wirtschaft. Hier zeigt sich nun ein anderes Phänomen – das Aufkommen der Planwirtschaft. Sie kam nicht von ungefähr aus dem Osten, wo sie beinahe zwangsläufig mit der Diktatur Hand in Hand geht. Wo dem nicht der Fall war, wie zum Beispiel in Indien, das das demokratische Prinzip von Anfang an hochhielt, wurde das jeweilige Ziel, das man sich steckte, wesentlich langsamer erreicht.

Muß doch das planmäßige Arbeiten auf ein Ziel hin erst gelernt werden, namentlich bei Völkern, für die die Arbeitsdisziplin etwas ungewohntes war. Wegen der mangelnden Allgemeinbildung fiel es daher schwer, den arbeitenden Menschen anders als durch Zwang klar zu machen, warum diese oder jene Arbeit nun den Vorrang haben müsse. Aber wie alles seine Folgen hat, so auch hier: obwohl in anderer, freierer Form wurde sogar im Westen langsam eine gewisse Planwirtschaft eingeführt. Die ungezügelte freie Wirtschaft stand – und steht immer mehr – Absatzgebieten gegenüber, die nicht mehr Kraut und Rüben durcheinander verlangen, sondern die ganz bestimmte, festumrissene Wünsche haben, kurz, die nach einem Plan arbeiten, der wiederum nur von einer Vereinigung verschiedenster Industrien ausgeführt werden kann, wobei meistens der Staat der Lieferfirmen, und wäre es nur als Kreditgeber, einen maßgebenden Einfluß erhält. Die Ansprüche werden in dieser Hinsicht um so größer und vielfältiger, je mehr die aufzubauende Wirtschaft der unterentwickelten Staaten aus ihrer Primitivität herauswächst.

### Die Forderung der Liebe

Dieser Entwicklung des steten Zwangs zu immer größeren Vereinigungen und schließlich zu der Einheit eines Gesamtwillens der Menschheit steht seit dem letzten Weltkrieg ein anderer Zwang gegenüber: der Zwang zum Frieden oder zur Vernichtung aller bisherigen Zivilisationen, ja, durch die Folgen der Radioaktivität, zur Vernichtung der Menschheit. Das Tor zu einem dritten Weltkrieg wird dadurch verriegelt, es sei denn, daß ein Wahnsinniger den Riegel zurückstößt, oder daß an Stelle irgendwelcher vernunftgemäßer Politik ein Pokerspiel bis zum letzten Einsatz gesetzt wird.

Aber auch dann, wenn die reine Vernunft Sieger und das Tor zu einem dritten Weltkrieg geschlossen bleibt, wird die vorläufig über alle Begriffe gehende notwendige Hilfe für die noch unterentwickelten Völker, ganz besonders für die kommende drei Milliarden Mehrbevölkerung, noch einer anderen, revolutionären Kraft bedürfen: der Liebe.

Mit Geld, Maschinen, mit Technikern und mit anderer Hilfe allein ist diese Welt nicht in Ordnung zu bringen oder vor Kriegen zu bewahren; wenn die lebendige, tätige, warme Nächstenliebe als Bindemittel nicht hinzukommt, werden die genialsten technischen Konstruktionen zusammenstürzen.

Ich weiß: selbst manchem Christen klingt das zu emphatisch. Was soll in all diesen nüchternen Zahlen und Feststellungen plötzlich die Liebe, wird er fragen? Worauf ich ebenso nüchtern und absichtlich abseits von jedem Katechismus oder Evangelium antworte: weil diesem ständigen Zwang, die Menschheit immer mehr zum Bewußtsein ihrer Einheit zu bringen und, den Entwicklungsperioden angepaßt, diesem Weg zur Einsicht immer bewußter zu folgen, ein geistig-religiöses Prinzip zugrunde gelegt sein muß, das stärker ist als alle Egoismen und die aus ihnen folgenden Entzweigungen und Kriege. Ob der Mensch will oder nicht, er wird immer erneut

auf den Weg zur Einheit der Menschheit geführt. Es gibt aber nur ein Prinzip, das mit revolutionärer Kraft den Haß und alle aus ihm hervorgehenden Entzweigungen bis zum letzten Opfer des Lebens besiegen kann: die Liebe, die in Jesus Christus ihre makellose, göttliche Verkörperung erhielt.

Hat der heute 21jährige Mensch – beiderlei Geschlechts – eine Ahnung davon, welchen Zeiten er entgegenggeht und was von ihm verlangt wird? Haben es vor allem die jungen Christen? Der junge Mensch von heute soll und muß die Welt anschauen, wie sie ist und werden wird. Dann wird seine Weltanschauung, eben durch die ehernen Gesetze, die die Menschen zur Einheit zwingen, die realistischste und dadurch die christliche sein und seine Knie werden sich in Ehrfurcht vor dem beugen, der uns durch seinen Tod am Kreuz den Weg zum Schöpfer aller Dinge wies.

H. Schwann

## PROGRAMM DES ÖKUMENISCHEN WOCHENENDES

*Der Laie in Kirche und Welt* (31. März bis 1. April zu Einsiedeln)

Samstag:

- 16.30 Begrüßung, Einführung  
16.45–17.15 Biblische Besinnung (Otto Karrer, Luzern)  
17.30–18.30 Vortrag (Hans Jakob Rinderknecht, Boldern)  
18.45 Nachtessen  
20.15–21.15 Vortrag (Josef Gemperle, Goßau)

Sonntag:

- 7.00–7.30 Predigt (Peter Vogelsanger, Zürich)  
7.30–8.00 Kath. Messe  
8.15 Frühstück  
9.15–10.15 Arbeitsgruppen (mit je einem Protestanten und  
10.30–11.30 einem Katholiken als Leiter)

- a) Stellung und geschichtliche Entwicklung des Laientums in der Kirche  
b) Praktische Mitarbeit des Laien in der Kirche  
c) Das Zeugnis des Christen in der Welt  
(Je nach Teilnehmerzahl wird gegebenenfalls eine Arbeitsgruppe mehrfach geführt)

12.00 Mittagessen

- 14.00–15.00 Berichterstattung der Arbeitsgruppen durch die Gruppenleiter  
15.30–16.00 Schlußwort (Robert Leuenberger, Basel), gemeinsames Gebet und Lied

Betreffs Ergebnisse und eventuelle Empfehlungen an Landeskirchen und Bischofskonferenz werden die Leiter die Voten der Teilnehmer verwenden.

Trägerorganisationen: Evangelisch-Kirchlicher Verein der Schweiz; Schweiz. Vereinigung für Christliche Kultur; Ökumenische Kreise Zürich, Basel, Bern, Luzern, St. Gallen/Rorschach.

Organisationsarbeit: Je ein protestantischer und ein katholischer Aktuar, ein Quartiermeister und ein Kassier.

Kostendeckung: Individuelle Bezahlung der Hotels (einheitliches Arrangement) und Kollekte für allgemeine Kosten.

Eingeladen sind christliche Akademiker ohne numerus clausus, mit Damen.

Die Anmeldungen für evangelische Teilnehmer zu richten an: Beat Hirzel, Oberengstringen; für katholische Teilnehmer an: Armand Wyrsh, Luzern, Adligenswilerstraße 29a. Anmeldungen bis spätestens 15. März. Einführung siehe Seite 1.

**Dieser Nummer liegt der Einzahlungsschein zur Begleichung des Abonnementes für 1962 bei. Wir danken allen Lesern, die für das laufende Jahr jetzt schon einbezahlen. Gleichzeitig bitten wir jene Abonnenten, die das Abonnement schon bezahlt haben, den Einzahlungsschein nicht zu beachten.**

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen Katholischen Volksvereins, Zürich 2, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10 / 11.

Druck: H. Börsigs Erben AG., Zürich 8.

Abonnements- und Inseratenannahme: Administration «Orientierung», Zürich 2, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10, Postcheckkonto VIII 27842.

Abonnementspreise: Schweiz: Gönnerabonnement jährlich Fr. 18.—; Abonnement jährlich Fr. 13.50; halbjährlich Fr. 7.—. Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. - Belgien-Luxemburg: Jährlich bFr. 190.—. Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Société Belge de Banque S.A., Bruxelles, C. C. P. No. 218 505. - Deutschland: DM 13.50/7.—. Best. u. Anzeigenannahme durch Administration Orientierung, Scheideggstr. 45, Zürich 2. Einzahlungen an Volksbank Mannheim, Mannheim, Konto Nr. 785, PschA. Ludwigshafen/Rh., Sonderkonto Nr. 12975 Orientierung. - Dänemark: Jährlich Kr. 25.—. Einzahlung an P. J. Stübli, Mostrupgade 16, Silkeborg. - Frankreich: Halbj. NF. 7.—, jährl. NF. 14.—. Best. durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Crédit Commercial de France, Paris, C. C. P. 1065, mit Vermerk: Compte Etranger Suisse 644.286. - Italien-Vatikan: Jährlich Lire 2000.—. Einzahlungen auf c/c 1/4444 Collegio Germanico-Ungarico, Via S. Nicolò da Tolentino, 13, Roma. - Oesterreich: Auslieferung, Verwaltung und Anzeigenannahme Verlagsanstalt Tyrolia AG, Innsbruck, Maximilianstrasse 9, Postcheckkonto Nr. 142.181. (Redaktionsmitarbeiter für Oesterreich Prof. Hugo Rahner). Jährlich Sch. 80.—. U S A: Jährlich \$ 4.—.

Zum Konzilsjahr – Soeben erschienen:

## Betsingmesse für die Einheit der Christen

Neubearbeitung der in vielen Pfarreien und Kollegien eingeführten «Jugendmesse für die christliche Einheit» (4. Auflage).

Die Lieder entstammen dem besten klassischen Liedergut, das beiden christlichen Konfessionen gemeinsam ist.

Die Texte fassen das Anliegen der «Einheit» so weit, daß sie sich ebenso wie die Lieder auch zu Missionsgottesdiensten und vor allem zum Gebet für das Konzil und die Erneuerung der Kirche in allen ihren Gliedern eignen.

Die Neubearbeitung bietet eine durchsichtige Gliederung und knappe Hinweise auf das wesentliche Geschehen der heiligen Messe.

Preise: ab 50 Expl. 40 Rp., ab 100 Expl. 35 Rp., ab 300 Expl. 30 Rp.

GEORGSVERLAG WINTERTHUR 1, POSTFACH 165

Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet: «Orientierung», Zürich